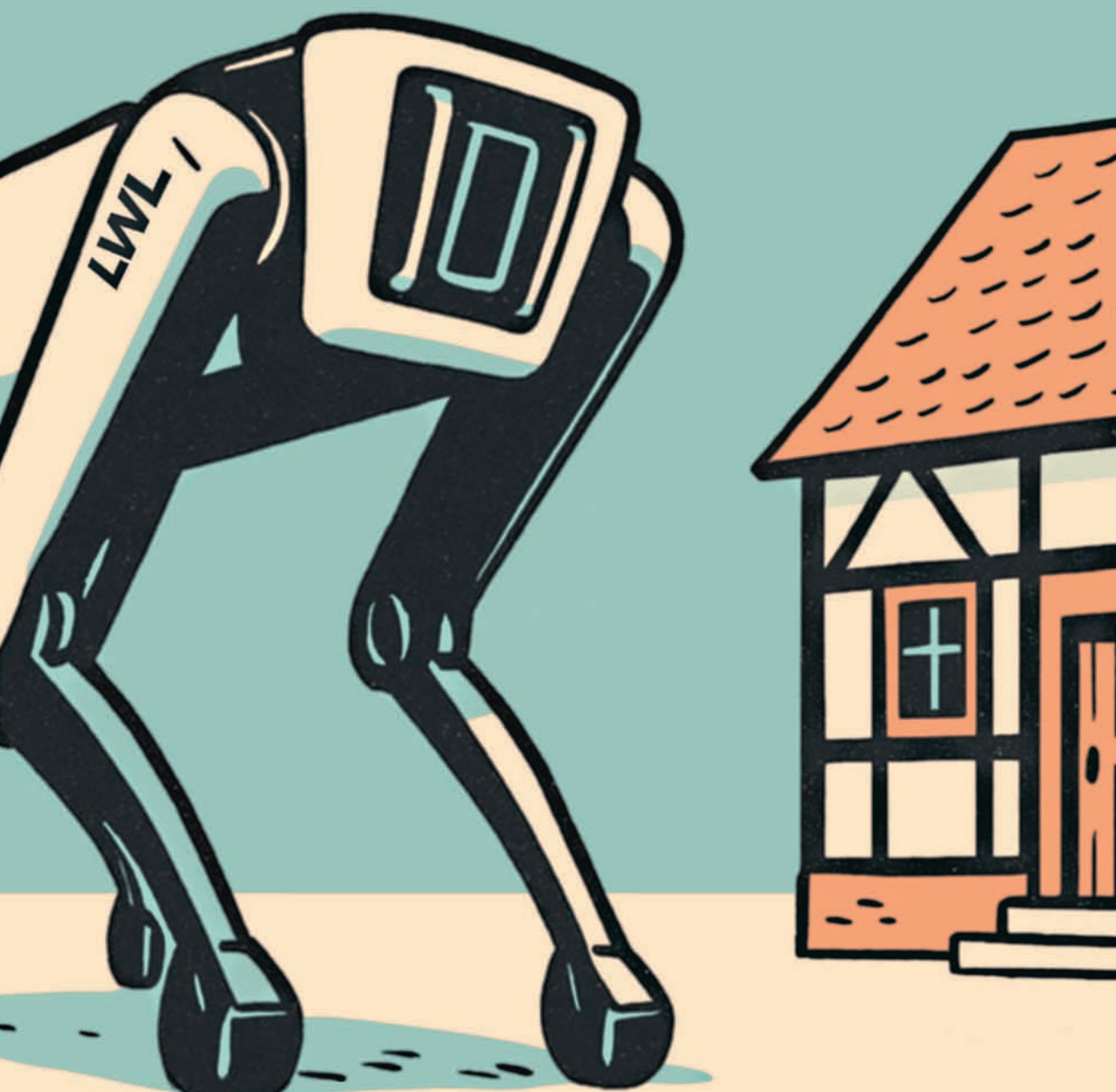


LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen

Denkmalpflege in Westfalen-Lippe

Heft 2025/2

Übernimmt jetzt bald die KI in der Denkmalpflege? |
Brunsteinkapelle in Soest | Großsiedlungen nach 1945



LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

© 2025 Landschaftsverband Westfalen-Lippe
Alle Rechte vorbehalten
Druck: LUC GmbH, Selm
Satz und Layout: Alexandra Engelberts, Telgte
Printed in Germany
ISSN 0947-8299
31. Jahrgang, Heft 2025/2

Herausgeber:
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen
Fürstenbergstr. 15
48147 Münster
dlbw@lwl.org

Bezug und Download:
<https://www.lwl-dlbw.de/de/publikationen/zeitschrift/>

Redaktion:
Dr. Gisela Woltermann (Leitung)
Sabine Becker M. A.
Dr. Eva Dietrich
Dr. Barbara Pankoke

Die Autoren
der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen:
Sabine Becker M. A.
Dr. Eva Dietrich
Katharina Hinz M. A.
Dr. Denis Kretzschmar
Dipl.-Ing. Claudia Reck M. A.
Dipl.-Ing. Marion Schauerte
Dr. Knut Stegmann
Katharina Stockmann
Dr. Raphaela Wegers
Dr. Moritz Wild

Dr. Hans H. Hanke
Architekturgeschichte + Denkmalpflege
Hiltroper Landwehr 14
44805 Bochum

Inhalt



3 Editorial

4 Aufsätze

- 4** **Übernimmt bald die KI?**
Überlegungen zum Einsatz Künstlicher Intelligenz in der Denkmalinventarisierung
Knut Stegmann und Eva Dietrich

- 11** **Von der Kunst zur Umnutzung**
Zur aktuellen Maßnahme in der Brunsteinkapelle in Soest
Denis Kretzschmar

- 17** **Den Durchblick behalten**
Fenster vom Historismus bis in die jüngere Nachkriegsmoderne
Katharina Hinz

- 24** **Bewahrenswert und bewahrbar**
Großsiedlungen nach 1945 in Westfalen
Hans H. Hanke

- 32** **Die Werksbrücke von Basse & Selve in Altena**
Claudia Reck

37 Berichte

- 37** **Tagung „Inventarisierung vernetzt – Denkmalerfassung im 21. Jahrhundert“**
Eva Dietrich und Knut Stegmann

- 39** **Denkmalpflege. MehrWert, als du denkst**
LWL-Denkmalfachamt beteiligt sich an bundesweiter Imagekampagne
Katharina Stockmann

- 41** **DNK-Preisträgertreffen 2025**
Austausch ehrenamtlicher Denkmalschützerinnen und Denkmalschützer in Petershagen-Frille
Katharina Stockmann

- 42 **Klimasensibel Weiterbauen. Historische Städte und Quartiere an den Klimawandel anpassen**
Bericht zur Jahrestagung der Fachgruppe Städtebauliche Denkmalpflege
Raphaella-Maria Wegers

- 45 **Rezension**

- 45 **Bau | Kunst | Boden. Denkmäler im Kreis Olpe (2024)**
Moritz Wild

- 47 **Neuerscheinung des Amtes**

- 48 **Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl**

- 50 **Personalia**

Umschlag-Bild:

Zukunftsvisionen für die Inventarisierung? Ortstermin mittels KI-basierter autonomer Robotik (siehe S. 4–10).

Grafik: Bing Image Creator, Prompt, Nachbearbeitung LWL-DLBW/Stegmann.

Editorial



Noch vor wenigen Jahren war Künstliche Intelligenz (KI) allenfalls ein Thema für Fachleute aus dem IT-Bereich. Doch mit einfach zu bedienenden Anwendungen, vor allem Text- und Bildgeneratoren, hat die KI einen stürmischen Siegeszug angetreten. KI wird in immer mehr digitalen Anwendungen integriert und so gleichzeitig immer stärker Teil unseres Alltags. Selbstverständlich lotet auch die Denkmalpflege die Chancen und Risiken neuer technischer Hilfsmittel aus. In der vorliegenden Ausgabe unserer Zeitschrift stellen wir unsere Überlegungen zum Einsatz von KI im Bereich der Inventarisierung, also der Denkmalerfassung, vor (siehe Beitrag Knut Stegmann und Eva Dietrich, S. 4–10). Es geht um Visionen für die Zukunft, wie sie das KI-generierte Titelbild dieses Hefts zeigt, aber auch um mögliche kurzfristigere Einsatzszenarien.

Die Weiterentwicklung von Theorie und Praxis der Denkmalpflege gehört zu den zentralen Aufgaben eines Fachamts. Dabei geht es nicht nur um die Integration neuer Technologien, vielmehr müssen ebenso Prozesse und Vorgehensweisen immer wieder an neue Gegebenheiten angepasst werden. Von der Relevanz solcher Überlegungen zeugt das große Interesse der Fachöffentlichkeit an unserer Tagung „Inventarisierung vernetzt. Denkmalerfassung im 21. Jahrhundert“ (siehe S. 37–39).

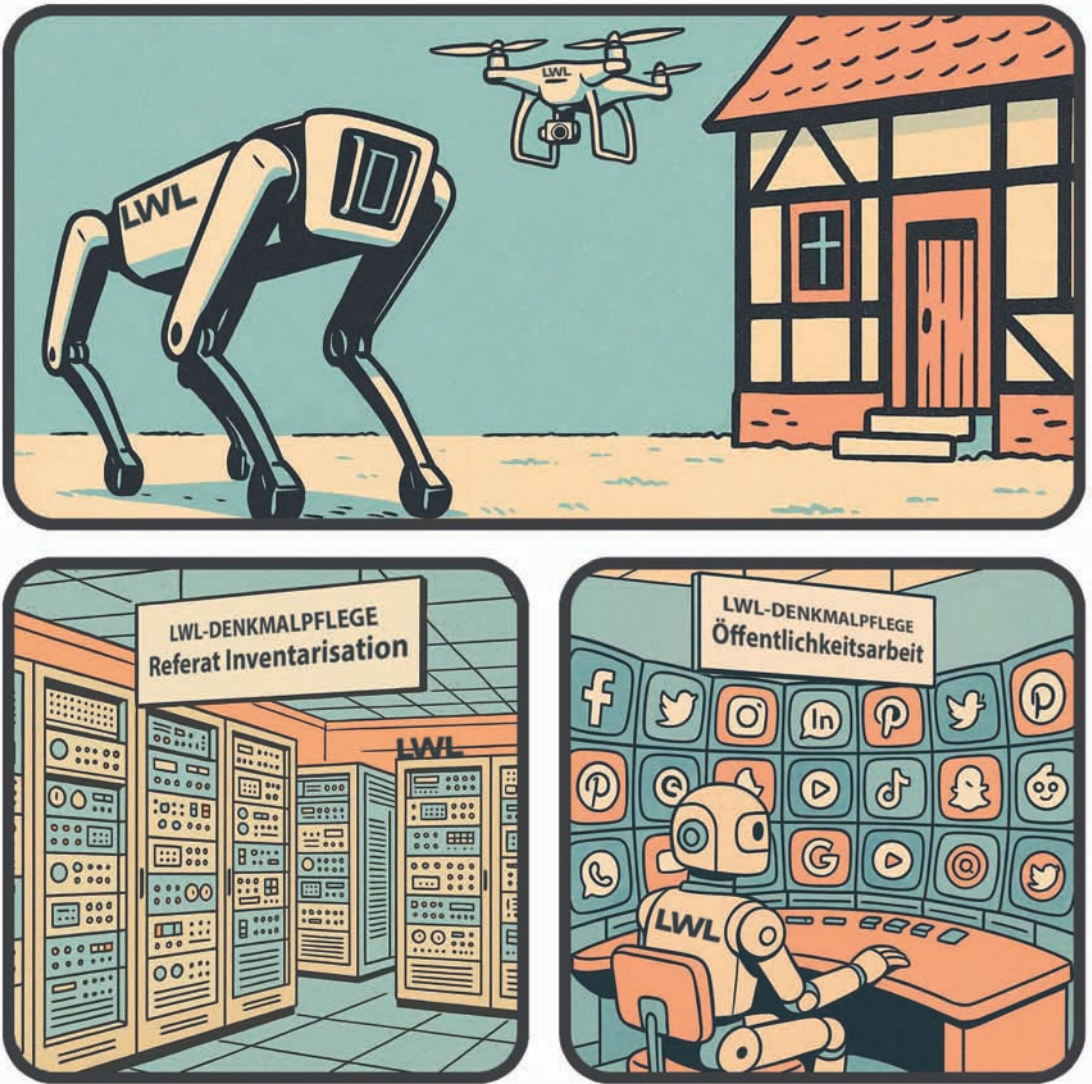
Wir wollen aber nicht ausschließlich in die Zukunft schauen, sondern auch aus der Arbeit im „Hier und Jetzt“ berichten. Der Artikel von Denis Kretschmar schildert uns die wechselvolle Bau- und Nutzungsgeschichte der Brunsteinkapelle in Soest (S. 11–16). Katharina Hinz erläutert die jüngere Entwicklungsgeschichte der Fenster im 19. und 20. Jahrhundert (S. 17–24). Hans H. Hanke gibt uns einen Überblick über die Entstehung, Erfassung

und den Schutz von Großsiedlungen der Nachkriegszeit in Westfalen-Lippe (S. 24–31). Und Claudia Reck präsentiert uns ein 1913 entstandenes Brückenbauwerk, das als letzter Rest eines Werkskomplexes in Altena von hoher technisch-geschichtlicher Bedeutung ist (S. 32–36).

Über die MehrWert-Kampagne der VDL bzw. deren Präsentation im Landtag informiert Katharina Stockmann (S. 39–40). Ein zentrales Element der bundesweiten Imagekampagne ist das gleichnamige Magazin. Detaillierte Informationen sowie die Möglichkeit, das Magazin als E-Paper durchzublättern, bieten wir auf unserer Homepage (<https://www.lwl-dlbw.de/de/denkmaeler-entdecken/mehrwert/>).

Unerfreulicher Hintergrund für die Kampagne war und ist, dass die Unterstützung für den Erhalt der Denkmäler in Deutschland bröckelt. Ein geplanter Eingriff in die bestehenden gesetzlichen Grundlagen bestätigt diese Tendenz leider auch für NRW. Bereits im Juli 2025 fand eine Verbändeanhörung zu einem vom Landeskabinett beschlossenen Entwurf für ein „Drittes Gesetz zur Änderung der Landesbauordnung 2018 und weiterer Vorschriften im Land Nordrhein-Westfalen“ statt. Zu den „Weiteren Vorschriften“ gehört auch das Denkmalschutzgesetz. Eine der wesentlichen geplanten Änderungen ist, dass Anlagen, die der Verteidigung im Kriegsfall, dem Katastrophenschutz oder der Abwehr von Gefährdung für die Öffentlichkeit dienen, von den Vorgaben des Gesetzes ausgenommen werden sollen. Begründet wird dies mit den neu gefassten „Rahmenrichtlinien Gesamtverteidigung (RRGV)“ des Bundes. Die RRGV sind als Anlass für die Gesetzesänderung allerdings ganz offensichtlich lediglich vorgeschoben, denn dort wird sogar ausdrücklich der Schutz von Kulturgütern als Ziel benannt. Und es mutet geradezu grotesk an, dass man sich in der Ukraine derzeit gerade besonders um den Erhalt von Kulturdenkmälern bemüht, während dieser Schutz in Deutschland schon in Friedenszeiten entfallen soll. Grund genug für die Landschaftsverbände, sich an der Anhörung zu beteiligen und sich kritisch zu äußern. Ausführliche Informationen bieten wir Ihnen auf unserer Homepage (<https://www.lwl-dlbw.de/de/wissen-information/denkmalschutzgesetz/>).

Dr. Holger Mertens
Landeskonservator



1 Zukunftsvisionen für die Inventarisierung? Oben: Ortstermin mittels KI-basierter autonomer Robotik/Fahrzeuge. Unten links: Hochleistungsrechner ersetzen die menschlichen Fachleute. Unten rechts: Öffentlichkeitsarbeit mittels KI.

Knut Stegmann und Eva Dietrich

Übernimmt bald die KI?

Überlegungen zum Einsatz Künstlicher Intelligenz in der Denkmalinventarisierung

„Wie man 28 KI-Kollegen für sich arbeiten lässt“ titelte die Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) in ihrem Magazin „Pro Digitalwirtschaft“ im April diesen Jahres.¹ Der Titel ist reißerisch formuliert, doch Softwareanwendungen auf Basis Künstlicher Intelligenz („KI-Tools“) sind in weiten Bereichen der Arbeitswelt angekommen. Der folgende Artikel beschäftigt sich mit Anwendungsszenarien von Künstlicher Intelligenz (KI) in der Denkmalinventarisierung, also in der Erfassung, Bewertung und Vermittlung von Baudenkmälern.²

Zukunftsvision: Das Maximalszenario

Studien zufolge werden in naher Zukunft Arbeitsbereiche durch KI-gestützte Automatisierung wegfallen.³ Steht auch die Erfassung, Bewertung und Vermittlung von Baudenkmalen vor einer Übernahme durch die KI?

Technisch gesehen scheinen KI und KI-basierte Robotik die meisten Aufgaben auf den ersten Blick lösen zu können. Folgendes Maximalszenario wäre aus unserer Sicht denkbar: KI wertet unvorstellbare Datenmengen aus und durchforstet sie nach potentiell denkmalwerten Objekten. Dafür verknüpft sie beispielsweise Informationen aus Büchern und (historischen) Fachzeitschriften mit seriellen Auswertungen von Bauakten und anderen Archivalien, Internetquellen sowie Luft- und Schrägluftbildern. Autonome, KI-gesteuerte Roboter führen dann selbstständig Ortstermine an den potentiell denkmalwerten Bauten durch. Beispielhaft sei der Laufroboter Spot der Firma Boston Dynamics erwähnt (Abb. 1), der eigenständig Gebäude erkunden kann und mit einem Laserscanner ein präzises Bild seiner Umgebung aufnimmt. Der Laufroboter wird mit einer autonom fliegenden Drohne vernetzt, um Dächer und andere vom Boden aus nicht erfassbare Außenbereiche zu dokumentieren.

Die Daten der KI-basierten Ortstermine wertet ebenfalls die KI aus, reichert sie mit Recherchedaten an und vergleicht die Ergebnisse mit den Daten ähnlicher Objekte. Auf Basis der gesammelten Daten erstellt die KI schließlich selbstständig Fachgutachten zur Denkmaleigenschaft von Einzelobjekten. Anstelle des Referats Inventarisierung der LWL-Denkmalpflege träte dann eine Reihe von Hochleistungsrechnern. Auch die Vermittlung der Objekte übernimmt die KI. Chatbots – das

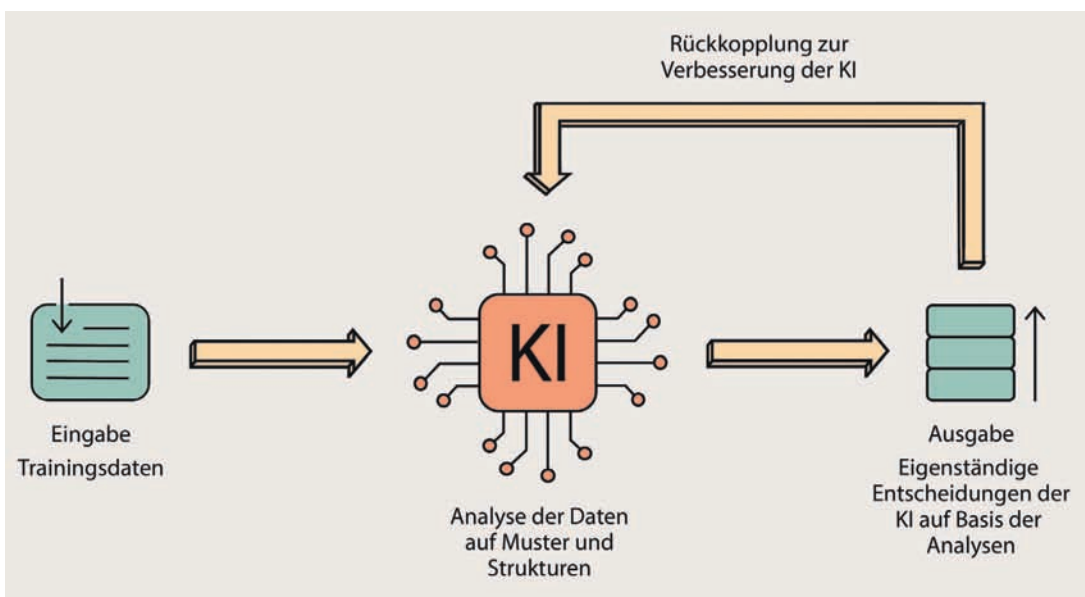
sind automatisierte Softwareanwendungen, die menschliche Kommunikation imitieren – fluten die Sozialen Medien mit „Content“ und „Likes“. Basis für die KI-generierten Posts, Kommentare, Podcasts und Videos sind die KI-basierten Fachgutachten.

Theoretisch ist das dargestellte Maximalszenario möglich. In der Realität jedoch erscheint ein komplett KI-gestütztes Verfahren in der Denkmalinventarisierung in absehbarer Zukunft sehr unwahrscheinlich, auch wenn von weiterem exponentiellen Wachstum der Fähigkeiten Künstlicher Intelligenz auszugehen ist. Dies zeigt sich, wenn man KI-Tools und konkrete Anwendungen in der Inventarisierung detaillierter in den Blick nimmt.

Künstliche Intelligenz – Definition und KI-Tools

Künstliche Intelligenz – auch „Artificial Intelligence“ bzw. „AI“ – ist ein schillernder, aber auch unscharfer Begriff. Sehr stark vereinfacht handelt es sich um lernende IT-Systeme. Basis dieses Lernens ist die eigenständige Auswertung großer, oft von Menschen produzierter Datenmengen („Trainingsdaten“), in denen die KI nach Mustern sucht (Abb. 2). Aus diesen Mustern leitet die KI dann Lösungen für neue Probleme ab. Rückkopplungen zu gefundenen Lösungen (z. B. manuelle Korrekturen durch Menschen) sowie neu entstehende Daten fließen in zukünftige Entscheidungsprozesse der KI ein. Das heißt, die KI ist ein dynamisches System, das kontinuierlich lernt und sich weiterentwickelt.

Für unsere Fragestellung ist es etwas irreführend von „der“ KI zu sprechen. Genau genommen handelt es sich nämlich nicht um ein großes System,



2 Stark vereinfachte Darstellung der Funktionsweise Künstlicher Intelligenz.



3 Beispiel für realitätsnahe Visualisierungen: KI-generiertes Bild von Papst Franziskus in Daunenjacke von 2023.

vielmehr arbeiten verschiedene Anbieter an eigenen Modellen Künstlicher Intelligenz. Für die Endanwender:innen stellen sie jeweils unterschiedliche KI-Tools zur Verfügung. Das sind mehr oder weniger auf einen spezifischen Zweck zugeschnittene Anwendungen. Aus deren Vielzahl seien die wichtigsten genannt, die nach heutigem Kenntnisstand für die Nutzung in der Denkmalinventarisierung interessant sein könnten. Mit Blick auf die rasante Entwicklung hat die Darstellung einen vorläufigen Charakter.

Häufig genutzt werden KI-Tools für die Erstellung von Texten. Das sind Anwendungen, die eigenständig Texte erzeugen auf Basis von Vorgaben, beispielsweise zu Inhalt, Textlänge oder Sprachniveau, die die Nutzenden zuvor eingegeben haben („Prompts“). Am bekanntesten ist sicher der Pionier ChatGPT, der wie die meisten KI-Tools jedoch nicht auf eine Funktion, hier die Texterstellung, beschränkt ist. Es sind außerdem Textgeneratoren für spezielle Anwendungen entstanden, für wissenschaftliches Schreiben etwa SciTE und Jenni oder für Marketingtexte und Content-Erstellung

lung Jasper. Fließend in den Bereich der Textgeneratoren gehen KI-gestützte Suchmaschinen im Internet über, zu denen etwa Perplexity, Google Gemini und Kagi gehören.

Weiterhin häufig genutzt werden KI-Tools zur Erstellung von Bildern. Insbesondere KI-generierte Bilder Prominenter wie Papst Franziskus in einer weißen Daunenjacke (Abb. 3) haben dieser Funktion große mediale Aufmerksamkeit beschert.⁴ Bekannte Bildgeneratoren sind etwa Midjourney, DALL-E oder Microsoft Bing Image Creator. Darüber hinaus stehen auch Tools zur Erstellung anderer Medien wie Videos (z.B. Vidnoz, Synthesia, HeyGen) oder Podcasts (z. B. Monica, Google NotebookLM) zur Verfügung.

Neben den Text- und Mediengeneratoren existieren Tools, die andersherum Schrift und Bild erkennen können. Im Archivbereich ist beispielsweise die KI-gestützte Handschriftenerkennung von großem Nutzen (z.B. Transkribus, Occam).

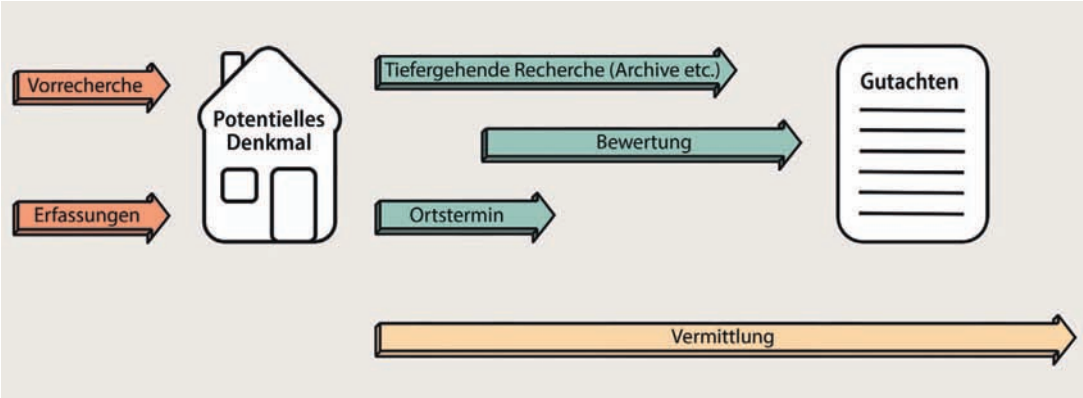
Eine Anwendung, mit der viele Menschen schon zu tun hatten, sind die sogenannten Chatbots, die z.B. in Hotlines oder Kundenchats eingesetzt werden und den Erstkontakt mit Mitarbeitenden ersetzen (z.B. Endesk, ChatSpot, LivePerson oder WatsonX).

Ebenfalls interessant für die Inventarisierung, aber weniger bekannt ist die Vielzahl der KI-Tools zur Auswertung, Verbesserung und Strukturierung großer Datenmengen.

Als letzter, weniger beachteter Anwendungsbereich seien hier noch KI-gesteuerte Roboter genannt, die sich autonom in fremden Umgebungen bewegen und Aufgaben erledigen können. Dazu gehören Laufroboter wie der eingangs gezeigte Spot, aber auch Fahrzeuge und Flugobjekte wie Drohnen.

Anwendungsszenarien von KI-Tools in der Denkmalinventarisierung

Die Beschäftigung mit KI hatte – nicht nur in der Denkmalpflege – bislang häufig einen spielerisch-



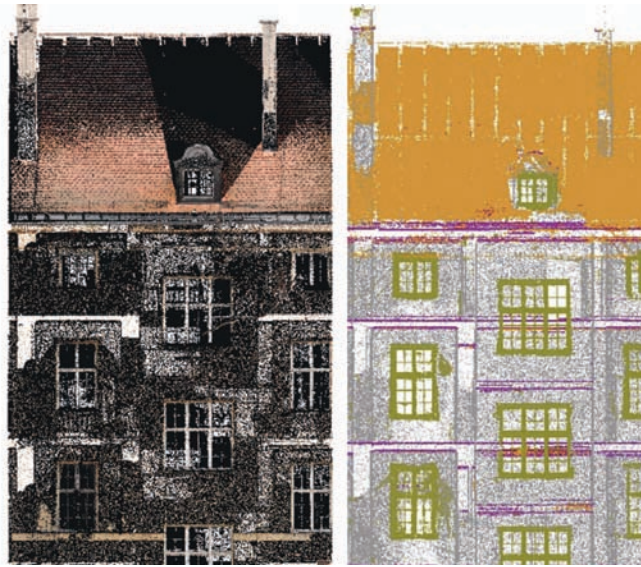
4 Prozesse in der Denkmalinventarisierung (Beispiel Nordrhein-Westfalen).

explorativen Charakter,⁵ begünstigt durch leicht zu bedienende Text- und Bildgeneratoren wie ChatGPT oder Microsoft Bing Image Creator. Während dieser Weg eine erste Annäherung an die neue Technik ermöglicht, ist für die Auslotung konkreter Anwendungsszenarien ein detaillierter Blick notwendig. Vor allem geht es darum, Tätigkeiten in Schritte zu zerlegen, für die geprüft werden kann, inwieweit eine KI-gestützte Automatisierung möglich und sinnvoll ist.

Das Tätigkeitsfeld der (staatlichen) Denkmalinventarisierung lässt sich grob in mehrere, teils parallele Prozesse zerlegen (Abb. 4). Bei den Prozessen handelt es sich um sehr unterschiedliche Aufgaben mit spezifischen Anforderungen. Um zu prüfen, welche Möglichkeiten zur KI-gestützten Automatisierung dieser Prozesse bestehen, muss man letztere mit den existierenden KI-Tools abgleichen. Dabei zeigt sich, dass es keine All-in-one-Lösung für ein KI-gestütztes Verfahren im Sinne des eingangs skizzierten Szenarios gibt. Vielmehr müsste für eine Komplettautomatisierung eine Reihe von Tools verschiedener Hersteller aufwändig angepasst und vernetzt werden. Dies würde im Verhältnis zum Etat der staatlichen Denkmalpflegeinstitutionen zu einem (heute noch) unvorstellbaren IT-Aufwand führen, zumal durch die dynamische Entwicklung der KI-Tools ständige Anpassungen erforderlich wären. Als weitere Herausforderungen kommen die strengen Vorgaben des Datenschutzes und des Urheberrechts sowie interne Regelungen der jeweiligen Einrichtungen hinzu.⁶ Die Einhaltung der Bestimmungen würde großteils voraussetzen, dass die KI-Tools auf eigenen Servern laufen, die datenschutzkonforme Zugriffsrechte sichern könnten.

Eine weitere Herausforderung bei der Umsetzung des eingangs dargestellten Maximalszenarios ist der Mangel an Trainingsdaten. Damit eine KI den per Roboter aufgenommenen 3D-Laserscan eines Gebäudes versteht und daraus eine denkmalrechtliche Bewertung ableiten kann, müsste sie mit großen Mengen von (menschlich) bewerteten Scans gefüttert werden. Sie müsste beispielsweise lernen, anhand der Daten Baunähte zu erkennen oder Veränderungen der wandfesten Ausstattung. Bisher liegen aber nur überschaubare Mengen von Laserscans ganzer Gebäude vor und noch weniger in maschinenlesbarer Form interpretierte Scans. Erste Ansätze, zumindest grundlegende bauliche Strukturen in Laserscans mittels KI zu erkennen, kommen aus dem Bereich des Building Information Modeling (BIM) und könnten bei weiterer Entwicklung ein guter Ausgangspunkt für die Denkmalinventarisierung sein (Abb. 5).

Auch zur Interpretation (historischer) Fotos und anderer Quellen fehlt es mit Blick auf eine Bewertung der Denkmaleigenschaft von Objekten an strukturierten, maschinenlesbaren Trainingsdaten.



5 Interpretation von Laserscan-Punktwolken auf Basis von KI: Links der Ausgangsscans, rechts die Interpretation durch die Software Aurivus, die Gruppen von Punkten einzelnen Bauelementen wie Fenstern zugeordnet hat.

Es müssten zunächst mit großem Personal- und Kostenaufwand Trainingsdaten zu verschiedenen Gebäudetypologien und Baualterstufen erstellt werden, um der KI überhaupt eine Bewertung zu ermöglichen. Den Einsatz der KI begrenzt außerdem die Tatsache, dass die relevanten Quellen – vor allem Archivalien und Literatur – erst zu einem winzigen Teil digitalisiert sind. Alle notwendigen Quellen allein für Westfalen-Lippe in den verschiedenen Institutionen zu digitalisieren dürfte einen mehrstelligen Millionenbetrag kosten.

Nicht zuletzt bleibt noch der Faktor Mensch: Welche Eigentümerin, welcher Eigentümer würde sein Gebäude samt Einrichtung von einem Roboter fotografieren und scannen lassen? Die Erfahrung der letzten Jahrzehnte zeigt, dass oft erst das persönliche Gespräch die Türen zu den Objekten öffnet.

Die Maximallösung komplett KI-gestützter Inventarisationsverfahren liegt also noch in unabsehbarer Ferne, wenn sie überhaupt in stark regulierten Ländern wie Deutschland umsetzbar ist. Dagegen gibt es eine Reihe von (Teil-)Prozessen, in denen KI-Tools die Arbeit der menschlichen Fachleute unterstützen und entlasten könnten. Beispielhaft seien einige Anwendungsszenarien genannt (Abb. 6):

- Chatbots entlasten Arbeitsabläufe, indem sie externe Anfragen an Denkmalpflegeinstitutionen vorsortieren und Bürger:innen direkt an die zuständige Stelle verweisen.
- Die Denkmalpflege nutzt gemeinsam mit Archiven und Museen KI-Tools zur automatisierten Erschließung und Verschlagwortung digitalisierter Archivbestände (z. B. Akten oder Fotos).
- Mit Hilfe KI-gestützter Suchmaschinen lassen

sich besonders effizient Quellen im Internet zu einem Objekt zusammentragen.

- Eine KI-gestützte Objekterkennungs-App hilft Fachleuten bei der schnellen Identifikation und Datierung von Bauteilen.
- KI-gestützte Auswertungsprogramme übernehmen die Ergänzung, Verbesserung und Auswertung von Daten großer Erfassungskampagnen und verknüpfen sie mit weiteren Daten.
- Textgeneratoren helfen bei der Erstellung von Schriftstücken. Voraussetzung ist, dass sie die existierenden Gutachten als Trainingsdaten auswerten können und von Fachleuten mit den zu berücksichtigenden Informationen gefüttert werden. Denkbar wäre, dass Fachleute die relevanten Informationen in einer Art Template (Vorlage) zusammenstellen, aus dem die KI beispielsweise eine Baubeschreibung erstellt.
- Die größten Potentiale liegen derzeit im Bereich der Vermittlung von Denkmälern: Mit Bildgeneratoren lassen sich illustrative Grafiken, von Diagrammen bis zu digitalen Rekonstruktionen von Gebäuden, erzeugen. KI-Tools können aus Fachtexten eine Vielzahl von Medien für die Öffentlichkeitsarbeit erzeugen – von Pressetexten über Podcasts bis hin zu kurzen Videos.

Ein Teil dieser Vorschläge kann kurzfristig mit verfügbaren Tools umgesetzt werden. Dies ist bei allen Daten möglich, die nicht den strengen Bestimmungen des Datenschutzes und Urheberrechtes unterliegen. In allen anderen Bereichen müssen zunächst datenschutzkonforme Lösungen in der Regel auf eigenen Servern aufgesetzt werden. Mit Blick auf die enormen Kosten für Einrichtung und Pflege solcher Systeme erscheint unter den derzeitigen Bedingungen die Kooperation mit anderen öffentlichen Einrichtungen der einzige erfolgversprechende Weg zu sein.

Die Denkmalpflege sollte sich möglichst an eingeführten Datenstandards orientieren, um den Aufwand für die Anpassung der Tools zu minimieren und einen Datenaustausch zu ermöglichen. Eine zentrale Rolle spielen hier die Konsortien NFDI4Culture⁷ und NFDI4Objects⁸. Eine Einschränkung hat allerdings die Unterstützung durch KI: Alle Ergebnisse müssen intensiv von Fachleuten kontrolliert werden. Die KI macht nämlich nicht nur Fehler, sie denkt sich Fakten aus, wenn sie keine passenden Informationen findet. Dieses als „Halluzinieren“ bezeichnete Phänomen ist teils schwer aufzudecken. Ein Beispiel: Gefragt nach KI-Tools für die Denkmalerfassung nennt ChatGPT das „speziell entwickelte Softwaretool“ DeepHeritage, das „bereits in Pilotprojekten Anwendung“ finde und unter anderem „anhand von Deep-Learning-Methoden (wie Convolutional Neural Networks) [...] automatisch denkmalrelevante Elemente in Bildern“ erkenne.⁹ Erst nach der Bitte um weitere Informationen räumt ChatGPT ein, dass „DeepHeritage‘ als eigenständiges Tool eher ein hypothetisches Beispiel“ sei. DeepHeritage existiert also gar nicht; die KI hat das angebliche Tool und seine Funktionen frei erfunden.

Aktuelle KI-Projekte in der Denkmalinventarisierung

Es ist kein Zufall, dass ChatGPT ein KI-Tool für die Denkmalinventarisierung erfunden hat. Denn bislang gibt es zwar KI-Projekte zu Pflege und Monitoring von Denkmälern¹⁰ sowie zur Erschließung digitaler (Denkmal-)Akten,¹¹ aber die Zahl systematischer KI-Erprobungsprojekte zur Erfassung, Bewertung und Vermittlung von Baudenkmalen im engeren Sinne ist sehr übersichtlich.

KI-Transkription und Auswertung von Quellen



Erkennung und Datierung von Bauteilen mit KI-App



Chatbots als erste Anlaufstelle für externe Anfragen



Kurzfristige KI-Anwendungen in der Inventarisierung



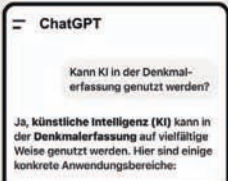
Recherche mit KI-Suchmaschinen



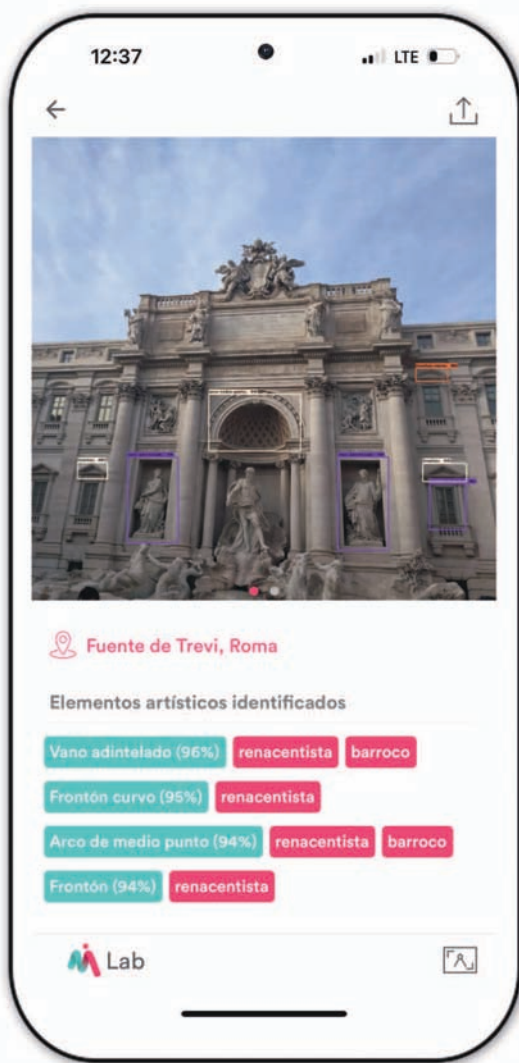
Vermittlung über KI-generierte Texte und Medien

KI-generierte Fachtexte

Basis: Fachliche Einschätzungen und Endkontrolle durch Fachleute



6 Beispiele für Anwendungsmöglichkeiten der KI in der Denkmalinventarisierung.



7 Erkennung von Architekturstilen mit der Handy-App MonuMAI.

Schwerpunktmäßig konzentrieren sich die Projekte auf den Bereich der Erfassung. Neben KI-Tools zur Unterstützung der Recherche stehen dabei als neue Ansätze vor allem die Identifikation von bestimmten Bautypen bzw. die Zuordnung von Objekten zu Architekturstilen im Vordergrund.

Aus Deutschland ist vor allem das Projekt „Denkmal Massenphänomen Gewerbehalle. Einordnung von Systemhallen in Stahlbauweise der Hochmoderne und deren Attribuierung für eine automatisierte Luftbild-basierte Erfassung“ zu nennen. Es wurde im Rahmen des Schwerpunktprogramms 2255 „Kulturerbe Konstruktion“ 2020 bis 2024 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und zielt auf die Erfassung bestimmter Gebäudetypen über KI-gestützte Luftbildanalysen. Das Projekt kommt zu einem vielversprechenden Ergebnis mit Blick auf die Erkennung von Typenbauten.¹² Es bleibt abzuwarten, ob sich der Ansatz auf andere Bauaufgaben und Baualterstufen übertragen lässt.

Aus dem internationalen Raum sei die auf dem IEEE International Workshop on Metrology for Living Environment 2024 vorgestellte Übersichtsstudie „Feasibility Analysis of an AI-Based Classification System for Cultural Heritage Building“¹³ erwähnt, die sich mit der Frage beschäftigt, ob und wie mittels KI der Architekturstil eines Gebäudes über Fotos erkannt werden kann. Die Studie kommt zu dem Schluss, dass mit KI sehr gute Erkennungsraten auch bei ähnlichen Architekturstilen möglich seien und schlägt die Einbindung lokaler kultureller Institutionen in das Training der KI vor.¹⁴

Ein interessantes Projekt zur Einbindung von Bürger:innen in die Erzeugung von Trainingsdaten ist MonuMAI (Abb. 7).¹⁵ Kern des Projekts ist eine an der Universität Granada entwickelte Handy-App, mit deren Hilfe Bürger:innen eigene Fotos und Daten von Bauten einreichen können, anhand derer wiederum die Fähigkeiten der KI zur Erkennung und Klassifikation von Architekturelementen trainiert werden.¹⁶ Neben konkreten Einzelstudien ist außerdem das von der EU kofinanzierte Projekt AI4Culture zu nennen, das gezielt geeignete KI-Tools für den kulturellen Sektor kuratiert und zugänglich macht.¹⁷

Fazit

Trotz dynamischer Entwicklung im Bereich der KI ist in absehbarer Zeit nicht mit einer weitgehenden KI-basierten Automatisierung der Erfassung, Bewertung und Vermittlung von Baudenkmälern zu rechnen. Einzelne KI-Tools sind jedoch durchaus geeignet, um die chronisch unterbesetzten staatlichen Institutionen in Teilbereichen zu unterstützen und zu entlasten. Voraussetzung ist allerdings eine sorgfältige Abwägung von Zeit- und Kostenaufwand zur Implementierung der Systeme sowie der rechtlichen Fragen. Auch der große Energieverbrauch von KI-Tools sollte grundsätzlich mitbedacht werden.

Große Potentiale für den Einsatz der KI liegen insbesondere im Bereich der Außenkommunikation, der Recherche, der Texterstellung und der Vermittlung,¹⁸ vorrangig in Kooperation mit anderen öffentlichen Einrichtungen. Die eigentliche Klassifizierung und Bewertung der Objekte hinsichtlich ihrer Denkmaleigenschaft wird jedoch bis auf Weiteres in der Hand von Fachleuten bleiben. Überhaupt wird der Einsatz Künstlicher Intelligenz die Bedeutung der Fachleute weiter steigern, weil nur sie die KI-generierten Ergebnisse prüfen und mit ihrer Arbeit die notwendigen Trainingsdaten für KI-Tools erzeugen können. Interessanterweise kommt ChatGPT ebenfalls zu diesem Schluss: „KI ist ein mächtiges Werkzeug in der Denkmalerfassung, vor allem zur Automatisierung, Digitalisierung und Analyse großer Datenmengen. Sie

ersetzt dabei nicht die Fachkompetenz von Denkmalpflegern, kann diese aber erheblich unterstützen und beschleunigen.“¹⁹

Auch in anderen Bereichen ist die KI im Übrigen derzeit noch eher ein Hilfsmittel als ein vollwertiger Ersatz für hochqualifizierte menschliche Mitarbeitende. So führen auch die „28 KI-Kollegen“, von denen in dem eingangs zitierten FAZ-Artikel vollmundig die Rede ist, offenbar vor allem Hilfsarbeiten aus.²⁰

Anmerkungen

- 1 Marcus Schwarze, Wie man 28 KI-Kollegen für sich arbeiten lässt. <https://www.faz.net/pro/digitalwirtschaft/gadgets/wie-ein-unternehmen-28-ki-kollegen-fuer-sich-arbeiten-laesst-110426250.html> (abgerufen: 23.4.2025).
- 2 Der vorliegende Aufsatz ist das Ergebnis einer längerfristigen Beschäftigung des Autors und der Autorin mit dem Thema KI in der Denkmalinventarisierung. Die Ergebnisse sind zum Teil in einen Vortrag von Dr. Michael Huyer im Rahmen der Tagung „Inventarisierung vernetzt. Denkmalerfassung im 21. Jahrhundert“ im März 2025 in Bochum eingeflossen (siehe Bericht zur Tagung S. 37–39).
- 3 Z. B. McKinsey Global Institute (Hg.), Eine neue Zukunft der Arbeit. Der Wettlauf um die Einführung der KI in Europa – welche Fähigkeiten jetzt gefragt sind. 2024. www.mckinsey.com/mgi (abgerufen: 23.6.2025).
- 4 Patrick Beuth, Künstliche Intelligenz. Fake Franziskus geht viral. Spiegel Netzwelt vom 27.3.2023. https://www.spiegel.de/netzwelt/web/kuenstliche-intelligenz-fake-franziskus-geht-viral-a-d85bf901-2bd8-4e02-a900-3951995b49d4?sara_ref=re-xx-cp-sh (abgerufen: 23.6.2025).
- 5 Z. B. DI Denkmal Information Bayern, KI und Co. Zukunft der Denkmalpflege Nr. 182, 2024.
- 6 Siehe z. B. LWL-Leitlinie für den verantwortungsvollen Einsatz von KI: https://intranet.itz.lwl.org/media/filer_public/e0/51/e0519bcb-1bb6-4b6a-a977-0acdb91bcb/2025-08-19-lwl_leitlinie_kuenstlicheintelligenz.pdf.
- 7 www.nfdi4culture.de (abgerufen: 23.6.2025).
- 8 www.nfdi4objects.net (abgerufen: 23.6.2025).
- 9 ChatGPT, Prompt: Kann KI in der Denkmalerfassung genutzt werden? Mit weiteren Nachfragen (abgerufen: 18.6.2025).
- 10 Franziska Klemstein, Künstliche Intelligenz in der Denkmalpflege. Ein Plädoyer für eine kritische und nachhaltige Nutzung von „KI“, in: Nationalkomitee der Bundesrepublik Deutschland (Hg.), KI und Denkmalpflege. Potenziale nut-

zen, Risiken erkennen. Workshop vom 8. bis 9. Oktober 2024 in Berlin. ICOMOS Deutsches Nationalkomitee Elektronische Publikation 9, 2024, S. 22–28, hier S. 22; vgl. auch die Beiträge von Junquan Pan, Maria Chizhova, Thomas Luhmann, Thomas Eißing und Mona Hess sowie Yasmin Loeper und Christoph Palmen im selben Band.

11 Anne Ewert, KibarDok. Retrospektives Klassifizieren und Annotieren von Geschäftsdokumenten im Tagesgeschäft der Denkmalbehörden, in: Nationalkomitee der Bundesrepublik Deutschland (wie Anm. 10), S. 30–35.

12 Sebastian Hoyer / Ulrich Knufinke u. a., Deep Learning in der Denkmal-Inventarisierung, in: Die Denkmalpflege 80/2, 2022, S. 162–167, hier S. 166.

13 Tommaso Ruga / Luciano Caroprese u. a., Feasibility Analysis of an AI-Based Classification System for Cultural Heritage Building, in: IEEE International Workshop on Metrology for Living Environment 2024, S. 87–91.

14 Ebd. S. 90.

15 <https://monumai.ugr.es> (abgerufen: 23.6.2025). Die App wird für Android offenbar nicht mehr weiterentwickelt (Stand: 21.8.2025).

16 Ebd.

17 <https://ai4culture.eu> (abgerufen: 23.6.2025).

18 Es gibt auch erste Erprobungen von Texterstellung mittels KI bei den Landesämtern für Denkmalpflege. Beim Online-Workshop „Künstliche Intelligenz und Denkmalpflege. Kulturerbe schützen, Innovation fördern“ im Oktober 2025 berichtete Clemens Kieser von Versuchen der Inventarisierung in Baden-Württemberg, eine knappe Ansprache der zentralen Denkmalwerte für die Vermittlung in der Denkmalkarte „denkmale_bw“ mit KI zu generieren.

19 ChatGPT (wie Anm. 9).

20 Schwarze (wie Anm. 1).

Bildnachweis

- 1 Bing Image Creator, Prompt und Nachbearbeitung LWL-DLBW/Stegmann. | 2, 4 LWL-DLBW/Stegmann. | 3 Reddit, Dateiherkunft: <https://www.berliner-zeitung.de/kultur-vergnuegen/fake-fotos-wie-das-vom-papst-wir-brauchen-in-zeiten-der-ki-mehr-misstrauen-li.334575>. | 5 Aurivus GmbH, Ulm. | 6 LWL-DLBW/Stegmann, unter Verwendung von Grafiken von Bing Image Creator (Zahnrad, Handumriss, Chatbot, Megafon mit Icons), Screenshots Perplexity und ChatGPT sowie Handschrift Goethe aus dem Firmenarchiv des Hauses Farina, Köln, <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:1802-Goethe.jpg>. | 7 Screenshot der Handy-App MonuMAI.



1 Straßenseitige Ansicht der Brunsteinkapelle in Soest. Foto 2024.

Denis Kretzschmar

Von der Kunst zur Umnutzung

Zur aktuellen Maßnahme in der Brunsteinkapelle in Soest

Die in die Glocke der mittelalterlichen Brunsteinkapelle eingelassene Inschrift *DIE REFORMIERTE GEMEINDE BINNEN SOIST HABEN MICH UMBGIESEN LASSEN IM JAHR 1727* steht sinnbildlich für die wechselvolle Nutzungsgeschichte des Baudenkmals aus dem 14. Jahrhundert (Abb. 1). So stellen Interimslösungen, zeitweiliger Leerstand, erneute Instandsetzungen sowie Weiter- und Umnutzungen eine Kontinuität im Laufe der Jahrhunderte dar. Es wechselten sich Patronate von Patriziergeschlechtern sowie kommunale und konfessionelle Verantwortlichkeiten ab. Mit dieser Historie eignet sich die nun durch private Initiative auf den Weg gebrachte denkmalgerechte Umnutzung der Brunsteinkapelle als positives Beispiel für die Herausforderungen, die sich für Sakralbauten in unserer Zeit stellen.¹

Strukturwandel und Umnutzung

Der Strukturwandel innerhalb der evangelischen und katholischen Kirche führt dazu, dass die kirchlichen Gemeinden ihre Immobilien derzeit auf den Prüfstand stellen. Die Gebäude, die künftig nicht mehr für die liturgischen, erzieherischen und karitativen Zwecke notwendig sind, sollen möglichst umgenutzt bzw. veräußert werden.

So trennte sich die evangelische St. Petri-Pauli-Kirchengemeinde 2021 von der Brunsteinkapelle,

indem diese an eine private Eigentümerfamilie verkauft wurde. Die neuen Eigentümer widmeten sich mit hohem Engagement der sorgfältigen Modernisierung und Restaurierung des Baudenkmals, um dieses bauliche Kleinod für Veranstaltungen wie Trauungen, Konzerte oder Lesungen zur Verfügung zu stellen.

Am Tag des offenen Denkmals am 8. September 2024 eröffnete die Brunsteinkapelle nach gut einjähriger Instandsetzung wieder die Türen für die Öffentlichkeit.

Beschreibung des Sakralbaus

Die aus lokalem Grünsandstein mit Werksteinen errichtete Brunsteinkapelle hat einen fast quadratischen Grundriss. Dieser öffnet sich in der Ostwand mit einem Triumphbogen hin zum polygonalen, durch fünf gotische Maßwerkfenster lichtdurchfluteten Chor (einem sogenannten Fünfschüss). Im hohen, kubisch anmutenden Saal mit umlaufender Empore sitzt ein weiteres Maßwerkfenster mit Spitzbogen oberhalb des zentral in die Südfassade platzierten Eingangs, der durch eine vorgelagerte, erdgeschossige Vorhalle mit Spitztonnengewölbe betont wird. Der Saalbau wird außen durch Gesimse gegliedert, ansonsten wird außen und innen nur ein reduzierter Bauschmuck eingesetzt. Übereck gesetzte Strebe- Pfeiler verstärken den Baukörper. Insgesamt orientiert sich die Architektur in ihren Details an der bedeutenden, zeitgleich erbauten Soester Kirche St. Maria zur Wiese.²

Baufugen und Gerüstlöcher an den Fassaden setzen sich vom übrigen Mauerwerk ab und zeugen von dem Baufortschritt bzw. den Bauphasen. Auf dem seit 1570 mit Schiefer und davor mit Blei eingedeckten, abgewalmten Dach befindet sich ein Dachreiter. Dort hing ehemals die Glocke von 1727, die mittlerweile an anderer Stelle im Dachwerk untergebracht ist (Abb. 2).



2 Glocke mit Inschrift aus dem Jahre 1727. Foto 1999.

Bau- und Nutzungsgeschichte

An der Stelle der Brunsteinkapelle wurde eine im Jahre 1225 erstmals urkundlich genannte Vorgängerkapelle durch das Patriziergeschlecht Brunstein gen. Schonekind gestiftet. Geweiht war sie dem heiligen Nikolaus als Schutzpatron der Händler und Seefahrer. Das heute überlieferte Bauwerk ist von circa 1320 bis 1400 durch die Stiftungen mehrerer einander nachfolgender Patrizierfamilien geschaffen worden. 1408 gelangte das Patronatsrecht in die Verantwortung des Stadtrates. Dieser übertrug das Nutzungsrecht ab 1552 der evangelischen Gemeinde, welche jedoch bald darauf die Kapelle wieder zugunsten der größeren Paulikirche verließ. Ungenutzt verfiel die Brunsteinkapelle bis der Rat der Stadt der reformierten Gemeinde den Kapellenbau zur Verfügung stellte, wodurch 1662 bis 1664 Instandsetzungsarbeiten insbesondere am Dachwerk und der Decke notwendig wurden, da das Gewölbe im Saal zwischenzeitlich eingestürzt war.

Die Intensität der Gottesdienstnutzung ließ erst ab 1691 wieder nach, da die reformierte Gemeinde von da an und bis 1822 ihre Gottesdienste auch in der ehemaligen Walburgis-Stiftskirche abhalten konnte. Von 1822 bis 1873 erfolgte erneut eine intensivere und exklusive Nutzung der Brunsteinkapelle durch die reformierte Gemeinde, die dazu eine umfassende Modernisierung des Inneren durchführte. Mit der bis heute andauernden Nutzung von Alt St. Thomae endete die Nutzung der Kapelle durch die reformierte Gemeinde. Erst mit dem Erwerb der Kapelle durch die evangelische Petrigemeinde im Jahre 1890 wurde der zwischenzeitliche Leerstand überwunden. In den darauffolgenden Jahren wurden Arbeiten am Dachwerk und der Decke durchgeführt, da statisch und bautechnisch der Übergang vom Chorpolygon zum Hauptbau neu gelöst werden musste, indem zusätzliche Maßwerkbögen eingebracht wurden. Die flache, verputzte Holzdecke des Saales aus der Zeit des Barocks wurde 1907 durch eine holzsichtige Decke ersetzt. Mit leichteren Artillerieschäden an Dach und Fassaden überstand die Brunsteinkapelle relativ unbeschadet den Zweiten Weltkrieg.³

Entwidmung zugunsten der Kunst

Von 1998 bis 2023 wurde dem Soester Künstler Fritz Risken die Kapelle als Atelier und Ausstellungsstätte zur Verfügung gestellt, wodurch erstmals eine nicht sakrale Nutzung der Kapelle erfolgte (Abb. 3). Folgerichtig wurde die Kapelle im Jahr 2004 entwidmet. Im Jahre 2010 unternahm die evangelische St. Petri-Pauli-Gemeinde als Eigentümerin umfangreiche bauliche Maßnahmen. Diese wurden durch das Denkmalschutzsonderprogramm der Beauftragten der Bundesregierung



3 Atelier des Künstlers Fritz Risken im Kapellensaal.
Foto 2009.

für Kultur und Medien großzügig gefördert. Die Maßnahmen betrafen die Instandsetzung des Dachtragewerks, die Neueindeckung des Daches und die Erneuerung der Dachentwässerung sowie die Instandsetzung des Chorgewölbes mit den Maßwerkrippen. Auch erfolgte ein Neuanstrich des Inneren und die Instandsetzung der Fassaden

mit den Strebepfeilern durch die Restaurierung des Mauerwerks.

Aktuelle Baumaßnahme

Vom Frühjahr 2023 bis Sommer 2024 fanden die Arbeiten zur aktuellen Umnutzung, Modernisierung und Restaurierung unter der Bauleitung des Architekturbüros Hellmann Architektur/Ingenieurgesellschaft mbH aus Soest unter Beteiligung der städtischen Denkmalbehörde, der Stadtarchäologie und der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen statt (Abb. 4).

Aus bauordnungsrechtlichen Gründen galt es, zuvorderst einen zweiten baulichen Rettungsweg mit einer holzsichtigen Brandschutztür für die künftige Versammlungsstätte zu schaffen, ohne den die vorgesehene Nutzung nicht möglich gewesen wäre. Dazu wurde eine bereits in der rückwärtigen Außenwand vorhandene Öffnung vergrößert. Insgesamt sollte eine Aufwertung des Innenraums erfolgen, indem die Bausubstanz und Ausstattung denkmalgerecht restauriert und jüngere, nicht denkmalwerte Einbauten entfernt wurden. Sodann wurden auch energetische Maßnahmen mit einem neuen Heizungssystem sowie eine an die Nutzung angepasste Lichttechnik mit Hänge- und Wandleuchten eingebracht. Zudem waren zeitgemäße Funktionsräume (Sanitäranlagen, Teeküche, Stuhllager, Technik) außerhalb der Kapelle im bereits vorhandenen rückwärtigen Anbau einzurichten, der nun für den Rettungsweg auch unmittelbar mit dem Kapellensaal verbunden



4 Blick in den Saal mit Empore. Foto 2023.



5 Aufgearbeitete Tür (zweite Hälfte des 17. Jh.).
Foto 2024.

wurde. Durch den Steinmetzbetrieb Madeia aus Soest wurden im Inneren einzelne Werksteine wieder gerichtet, Abschalungen angeböscht, Verfugungen und Risse mit Kalkmörtel ergänzt, Rissbildungen im Gewände des Triumphbogens verdübelt und mit einer Schlämme optisch wieder angepasst sowie Putz- und Werksteinoberflächen gereinigt. Ferner wurden der jüngere Holzboden und die vorgeblendeten Gipskartons an den Wänden und der Empore zurückgebaut. Dabei traten historische Oberflächen wieder hervor.

An den Wänden unterhalb der Empore zeigte sich eine monochrom blaue Wandfassung, die vermutlich mit dem Einbau der Empore im Jahre 1822 aufgetragen wurde. Bezüglich der Putze und Anstriche lag bereits eine ältere Befunduntersuchung vor. Ergänzende Farbbefunduntersuchungen der Malerfirma Lahme aus Arnberg fanden nun anlassbezogen erneut unter Beteiligung der Amtsrestauratorin des Denkmalfachamtes des Landschaftsverbandes an mehreren Holzbauteilen statt: an der Empore, der Wendeltreppe mit barocken Brettbalustern, Altartisch von 1620, Kanzelkorb von 1553 mit Schnitzwerk und der Tür aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit einem einseitig aufgedoppelten Türblatt der Zeit um 1820 (Abb. 5). Diese Untersuchungen bildeten die Grundlage zur Entscheidung, welches Farbkonzept durch die Malerfirma Lahme das Gesamtbild des Innenraums gestalterisch zusammenführen sollte. Die geputzten Wandflächen wurden einheitlich weiß gefasst und die Holzbauteile, wie die Emporenbrüstung und die Wendeltreppe, erhielten eine

graue Farbfassung. Die tragenden Holzelemente der Empore hingegen wurden holzsichtig belassen. Ferner wurden in diesem Zuge die Holzbauteile und die Ausstattung durch die Bau- und Möbeltischlerei Bahne aus Bad Sassendorf-Neuengeseke aufgearbeitet bzw. restauriert.

Im Chorbereich oberhalb der umlaufenden steinernen Sitzbank wurden noch Reste von mittelalterlicher, idealisierter Quadermalerei mit weißen Fugen auf einer dünnen Grünsandsteinschlämme vorgefunden, die wie auch die anderen steinsichtigen Wandbereiche so belassen wurden.

Umgang mit den Grab- und Gedenkplatten

Derweil wurden die im Lehmbooden eingebetteten Grab- und Gedenkplatten mit Inschriften und Familienwappen des 17. und 18. Jahrhunderts durch die Rückbauarbeiten wiederentdeckt (Abb. 4). Sie nehmen nahezu die gesamte Fläche des Kapellenbodens ein. Verwitterungsspuren unterschiedlicher Intensität zeigen auf, dass sie ehemals auf einem Kirchhof standen. Ab 1821 waren Begräbnisstätten innerhalb der Wälle nicht mehr gestattet.⁴ Die



6 Blick in den Chor mit den aufgedeckten Grabplatten während der Maßnahme. Foto 2023.



7 Der Chor mit Altartisch (17. Jh.) und Kanzel (1553) nach Abschluss der Maßnahme. Foto 2024.

Oberflächen der Grünsandsteinplatten wurden durch die Firma Madeia vorsichtig mit einem Staubsauger und einer Wurzelbürste gereinigt, anschließend auf dem Lehm Boden wieder verlegt.

Eine besondere Herausforderung stellte in diesem Zusammenhang die geplante Fußbodenheizung dar, die in Kombination mit Infrarotstrahlern installiert werden sollte. Beim Einbau der Fußbodenheizung mit einem Estrich galt es, einen Aufbau zu planen, der weiterhin ermöglichte, dass die Grabplatten durch die Abdichtung des Bodens nicht durch einen Feuchtestau oder durch zusätzliches Gewicht Schaden nehmen. Auch sollte eine Reversibilität der Maßnahme gewährleistet bleiben. Nach eingehender gemeinsamer Beratung und Abstimmung wurde der Bodenaufbau so konzipiert, dass über eine Drainagematte die Feuchtigkeit an die Ränder gelangen kann, wo Luftdurchlässe zwischen Parkett und Außenwänden das Abtrocknen ermöglichen. Der Bodenaufbau der in Lehm nivellierten und mit einem Geotextilflies geschützten Grabplatten wurde folgendermaßen aufgebaut: Glasschaumschotter, Drainagematte, Abdichtungsfolie, Zementestrich, Fußbodenheizung und als sichtbare Oberfläche ein Holzdielenboden aus Eiche.

Die in den Boden eingelassenen Sichtfenster sollen einzelne Grab- und Gedenkplatten in der darunter befindlichen Ebene weiterhin zeigen (Abb. 6). Seitlich wurden auch hier umlaufende Lüftungsfugen

belassen, die verhindern sollen, dass dort ein ungünstiges Mikroklima das Wachstum von Mikroorganismen (Schimmel und Bakterien) begünstigt und Oberflächen schädigen bzw. zu irreversiblen Verfärbungen führen können.⁵

Einlass für die Öffentlichkeit

Mit den zurückliegenden Arbeiten zur Umnutzung der Brunsteinkapelle wurde wieder ein qualitativvoller Raumeindruck geschaffen, der das Baudenkmal wesentlich aufwertet (Abb. 7–8).

Dank der gemeinsinnorientierten Eigentümerfamilie konnte eine vielversprechende Nutzung für unterschiedliche Veranstaltungsformate mit bis zu 100 Personen entwickelt werden, die der Öffentlichkeit zur Verfügung steht. So gelang es, die letzte erhaltene von ehemals 20 durch Patrizierfamilien gestifteten mittelalterlichen Kapellen in Soest in die nächste Generation zu bringen.⁶

Anmerkungen

1 An dieser Stelle sei dem Eigentümer, dem Architekturbüro Hellmann Architektur/Ingenieurgesellschaft mbH aus Soest, dem Fotoatelier Photographie Wolfgang Detemple aus Arnsberg, dem Glockensachverständigen der LWL-DLBW Dr. Claus Peter, der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Soest und dem LWL-Medienzentrum für Westfalen für die Unterstützung gedankt.



8 Fertiggestellter Saal mit Empore. Foto 2024.

2 Diese Einschätzung wird bereits im Dehio, dem Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, geäußert; siehe dazu: Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Nordrhein-Westfalen Teil 2: Westfalen. Wiss. Bearb. von Ursula Quednau. Berlin, München 2011, S. 1029.

3 Hubertus Schwartz, Soest in seinen Denkmälern Bd. III: Gotische Kirchen. Ergänzungen. Soest 1957, S. 80–84; Theodor Rensing, Einzelberichte zur Denkmalpflege für die Jahre 1941–1952, in: Westfalen 31, 1953, S. 110–193, hier S. 180.

4 Schwartz (wie Anm. 3) S. 182–183.

5 Objektakte der LWL-DLBW.

6 Die Instandsetzungsarbeiten wurden durch Wilfried Vollmar vom Soester Film-Klub e.V. begleitet und sind unter

folgenden beiden Links aufzurufen: Wilfried Vollmar, Renovierung der Brunsteinkapelle in Soest | NRWision, <https://www.nrwision.de/mediathek/renovierung-der-brunsteinkapelle-in-soest-240902/> (abgerufen: 2.9.2025); Wilfried Vollmar, Grabplatten in der Brunsteinkapelle in Soest | NRWision, <https://www.nrwision.de/mediathek/grabplatten-in-der-brunsteinkapelle-in-soest-240117/> (abgerufen: 2.9.2025).

Bildnachweis

1, 4, 6, 8 Wolfgang Detemple, Arnsberg. | 2 Claus Peter, Hamm. | 3 Stephan Sagurna © LWL-Medienzentrum für Westfalen. | 5, 7 LWL-DLBW/Zepp.



1 Fenster um 1900. Foto 2025.

Katharina Hinz

Den Durchblick behalten

Fenster vom Historismus bis in die jüngere Nachkriegsmoderne

Am 25. September 2024 fand im Freilichtmuseum Detmold die Fortbildungsveranstaltung Denkmalpflege Westfälisch Praktisch zum Thema „Einblicke und Ausblicke – Zukunftskonzepte für Fenster im Denkmal“ statt,¹ die dieser Beitrag inhaltlich einleitete.² Der Überblick über die Entwicklung der Fenster seit der Mitte des 19. Jahrhunderts verbindet zwei Perspektiven: Die architektur-kunsthistorische und die technisch-konstruktive Betrachtungsweise, denn die Form ist auf das engste mit den technischen Anforderungen sowie den Möglichkeiten in der Glas- und Fensterherstellung die verknüpft.

Fenster werden gerne poetisch als „Augen des Hauses“ bezeichnet. Das Bild zielt vor allem auf die kunsthistorische sowie die architekturhistorische Bedeutung von Fenstern als Teil der Fassaden ab. Fenster sind jedoch viel mehr: Sie sind auch, aber vor allem technische Elemente.

Was ist eigentlich ein Fenster? Nach heutigem Verständnis handelt es sich um eine verglaste Fläche, die sich in einem Loch in einer Wand befindet oder als vollflächige Verglasung ausgeführt ist. Diese Verglasung wiederum ist in der Regel in einem wahrnehmbaren Rahmen eingefasst oder flächenbündig mit dem Objekt verbunden. Das

war aber nicht immer so, historisch gesehen durchliefen Fenster eine lange Evolution. Im 19. Jahrhundert bewirkten technische Innovationen eine industrielle Revolution. Diese führte zu grundlegend veränderten Fertigungsmethoden. Über Jahrhunderte waren Fensterachsen vorwiegend symmetrisch angelegt worden, die Fensterverschlüsse wurden dabei in der Vertikalen unterschiedlich und in der Horizontalen identisch gestaltet (Abb. 1).

Im Historismus wandelte sich dies, sodass eine mannigfaltige Fensterarchitektur entstand. Neben einer neugotischen Ausgestaltung waren es vor



2 Galgenfenster (um 1900) aus der Sammlung des LWL-Freilichtmuseums Detmold. Foto 2025.

allen Vorbilder aus der Renaissance, die die Fensterverschlüsse der Gründerzeit zitierten. Die Gebäude präsentierten sich zur Straßenseite mit rechteckigen Fenstern mit beispielsweise darüber liegenden geraden Abschlussgesimsen, Dreiecks- oder Segmentgiebeln. Die Fassade erfuhr hierdurch eine hohe Plastizität mit deutlicher Licht- und Schattenwirkung. Das Fenster wirkte maßgeblich als Teil der Fassadengestaltung mit.

Galgenfenster und Spitzfase

Das Kreuzstockfenster wandelte sich zum typischen Galgenfenster des Historismus mit Oberlicht und ungeteilten Fensterscheiben (Abb. 2). Durch Wegfall des oberen Pfostens und der Quersprossen entstand in der Ansicht eine T-Form. Im oberen Teil wiesen die Fensterverschlüsse zunächst noch ein mittiges Setzholz zwischen zwei ungeteilten Flügeln auf. Galgenfenster waren mit oder ohne Sprossenwerk bis nach dem Ersten Weltkrieg verbreitet. In der Regel handelte es sich im Historismus um ein- oder zweiflügelige Fenster, bei größeren Raumhöhen um dreigeteilte Galgenfenster unter einem geraden Sturz oder Bogen. Eine der größten Veränderungen im ausgehenden 19. Jahrhundert war die Ausbildung des Oberlicht-

fensters als Kippflügel. Dies wurde durch neue Beschlagtechniken möglich. Eisenträger als horizontale Stürze erlaubten desweiteren größere Öffnungen, das Fensterverhältnis wurde von 1:2 zugunsten breiterer Maße aufgegeben. Es entstanden drei oder mehrflügelige Fensterkonstruktionen, die mit gemeinsamer Bekrönung oder Rahmung als Einheit gefasst wurden. Zunächst waren diese mit steinernem Mittelpfosten konstruiert, sodass sich mehrere Fensteröffnungen ergaben. Später erfolgte die Fensterteilung ohne architektonische Binnenteilung, sondern allein durch die Konstruktion des Fensterverschlusses.³ Als Standardrahmen setzte sich nun der Blendrahmen durch. Zunehmend erhielten vertikale Teile des Fensterrahmens (Schlagleisten) der Renaissance entlehnte, aufgesetzte Architekturelemente. Der Fensterverschluss selbst diente im Historismus als Gestaltungsmittel. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts setzte sich die glatte Spitzfase als Standardprofil bei den Sprossen durch und war bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts üblich.

Beschläge waren seit dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts industriell hergestellte Massenware, die in entsprechenden Geschäften oder nach Katalog zu erwerben waren. Fitschenbänder verdrängten Winkelbänder mit Stützkloben endgültig. Als Verschluss waren Schubstangengetriebe im Materialmix beliebt, wie etwa Bronze mit Horn. Dem Zeitstil entsprechend, gab es im Historismus Rückgriffe auf historische Verschlussformen. In repräsentativen Räumen waren die barocken, offenliegende Drehstangenverschlüsse (Espagnolette) mit aufwendig geformten Handhebeln beliebt. In weniger repräsentativen Räumen hingegen fanden eher die verdeckten Schubstangenverschlüsse (Basküle) Verwendung.⁴ Zusätzlich zu bewährten Kastenfenstern und Winterfenstern kam ab ca. 1880 das neu entwickelte Verbundfenster hinzu. Dieses überdauerte bis in die 1960er-Jahre, als die Isolierverglasung flächendeckend Einzug in die hiesige Baubranche hielt.

Im Jugendstil wurde nicht selten der Baukörper beziehungsweise die Fassadengestaltung zu einem farben- und formenfrohen Unikat. Kennzeichnend waren florale, ornamentale Abstraktionen, dekorativ fließende Linien sowie geometrische Formen. Eine große Vielfalt an Materialien und Handwerkstechniken schufen, häufig in Verbindung mit Blattgold und Buntglas, ein individuell gestaltetes Gesamtkunstwerk. Ziel der Entwerfenden war es die schematisch dekorierende Gründerzeitarchitektur zu überwinden und eine neue, individuelle Formensprache zu entwickeln. Vor allem bei der Gestaltung und Anordnung der Fensteröffnungen und -verschlüsse, konnte es sich um vollkommen frei gestaltete Formen und Variationen handeln. Sie wurden asymmetrisch freigesetzt oder lösten die Fassaden großflächig auf. Asymmetrie wurde zum vorherrschenden Ideal.

Farbe, Fantasie und Tanz

Aus den strengen Fensterachsen der vorausgegangenen Epochen wurden „tanzende“ Fensteröffnungen. Aus einheitlichen Formaten wurden ungleich große – häufig fantasievolle – Formate mit versetzten Sprossen. Den Fensterformen war nahezu keine Grenzen gesetzt – solange es handwerklich umsetzbar war. Häufig verzichtete die Architektur auf jegliche sichtbare Fensterrahmung, die in den vorausgegangenen Stilepochen unverzichtbare Träger der Dekors war. Stattdessen schienen die Fenster unvermittelt in die Wandflächen eingesetzt. Fensterverschluss und -öffnung wurden durch Linienführung, Umriss, Binnengliederung und Sprossengestaltung selbst zum schmückenden Bau- und Fassadenelement. Standardfenster blieben jedoch Galgenfenster und zwei- oder mehrflügelige Fenstergruppierungen mit typischen Oberlichtern mit Sprossen, als Einfachfenster oder in doppelter Rahmenkonstruktion als Kastenfenster ausgeführt.⁵

Die Glasproduktion befand sich um die vorletzte Jahrhundertwende ebenfalls im Wandel und Glas entwickelte sich durch neue Techniken unter anderem in der Ofentechnik erstmals zur günstigen Massenware. Es konnte fast jede Größe an Gläsern preiswert hergestellt werden, was weitreichende Folgen für den Fensterbau und eine Vielfältigkeit der Verglasungen zur Folge hatte. Dies ermög-

lichte auch einen spielerischeren Umgang mit den Sprossen oder Scheibenformen.

Eine große Rolle spielte bei der Fenstergestaltung im Jugendstil die Glasmalerei und Bleiverglasung sowie Kunstverglasungen. Populär war ferner der Einsatz von Rillenglas in verschiedenen Farben und Variationen. Ein anschauliches Beispiel hierfür ist die Maschinenhalle auf Zeche Zollern in Dortmund (Abb. 3).

Beschläge und Verriegelungen wurden in dieser Zeit eher unauffällig befestigt. In der Regel handelte es sich um verdeckt angebrachte Schubstangengetriebe, mit einer Handolive als einziges dekoratives Element. Offene Drehstangenverschlüsse gehörten der Vergangenheit an. Ein intuitiver Umgang mit Farben wurde dem von Stein- und Erdtönen vorgezogen und es entstand eine kontrastreiche Vielfarbigkeit. Bei den Fensterrahmen setzte sich jedoch häufig eine weiße Fassung durch.

Moderne und Tradition

Nach den turbulenten Zeiten von Historismus und Jugendstil folgte eine fließende Entwicklung hin zu überschaubaren und einfachen Formen. Hinzu kam, dass nach Krieg und wirtschaftlicher Depression Bauen wieder bezahlbar und aufwendige Konstruktionen verhindert werden sollten. Es



3 Dortmund, Zeche Zollern II/IV Maschinenhalle, Detail der Eingangsverglasung (1902–1903). Foto 2016.

entwickelte sich ein Nebeneinander von verschiedenen Stilbewegungen, die man häufig unter den unscharfen Begriffen wie Traditionalismus, Reformstil oder Heimatschutzstil auf der einen und Deutscher Werkbund, Moderne und Neue Sachlichkeit auf der anderen Seite fasst. Allzu oft standen die Gebäude im Spannungsfeld von Moderne und Tradition. Moderne, zukunftsweisende Komponenten unterbrachen dabei die meist vorherrschende traditionsbewusste Bauweise. Einfache Lochfenster wurden da angeordnet, wo sie tatsächlich gebraucht wurden – die Raumfunktion gab die Fassadengestaltung vor, nicht andersherum. Als eigenes Gestaltungselement rhythmisierten Fenster mit ihrer Binnengliederung die Fassaden.

Es verbreitete sich die in der Heimatschutzbewegung verortete Idee, traditionelle Bauformen und regionale Materialien stärker zu betonen und eine schlichte Monumentalität zu erreichen. Die klassischen Ordnungen des Historismus wurden abgelehnt. Charakteristisch für Fenster der traditionellen Stilrichtungen waren Formen und Proportionen, die sich an mittelalterlichen oder barocken Vorbildern orientierten. Kleinteilige, mehrflügelige Fenster, häufig mit Klappläden, sowie konventionelle Formate wie Kreuzstock-, Zwei- oder Mehrflügel Fenster waren weit verbreitet. Die Architekturschaffenden begannen für eine bessere Belichtung, die hochrechteckigen Grundformen

zu querrrechteckigen Großformaten oder Mehrflügel Fenstern zusammenzusetzen.

So fanden sich beispielsweise in Wohnräumen Schiebefenster (Abb. 4). Sie boten die Vorteile, dass kein Flügel in den Raum stand und sie mit Hilfe einer komplexen Vorrichtung aus Seilzügen und Gegengewichten in nahezu jeder Position festgestellt werden konnten.⁶ Diese Fensterform war um die 1920er-Jahre relativ verbreitet, ist jedoch heute selten überliefert.

Zweiflügelige Fenster hatten häufig ein durch Sprossen gegliedertes Oberlicht, das nun weit verbreitet als Kippflügel ausgebildet wurde. Nicht mehr oft sind bauzeitliche Rollladenkästen oder innenliegende Fensterläden überliefert. Die in der Regel als Verbund- oder Kastenfenster ausgeführten, hölzernen Fenster wurden weiß gefasst. Neben den technischen Profilen gab es keinerlei Zierprofile, Applikationen oder Ornamente. Die Verriegelung erfolgte durch verdeckte Fenstergetriebe.

Zeitgleich entwickelte sich aber auch eine ganz andere Form des Bauens. Die Stilbewegung der Moderne, zu der auch das Neue Bauen gehörte, verfolgte ähnliche Ziele wie die Traditionalisten, doch bekannter Weise in einer ganz anderen Formensprache. Der Deutsche Werkbund, 1907 gegründet, war bestrebt, in Architektur und Formgestaltung einen modernen, neuen Stil des 20. Jahrhunderts zu schaffen, der darüber hinaus gesellschaftlich reformierend wirken sollte. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte sich in Chicago die Vorhangfassade im Hochhausbau.⁷ In Deutschland verknüpft man vor allem Walter Gropius mit diesem Begriff. Sowohl das Fagus-Werk in Alfeld von 1911 als auch das Gebäude der Bauhausschule in Dessau von 1926 beeindruckten mit ihrer Transparenz und Leichtigkeit, die sie durch ihre Vorhangfassaden erhalten. Gropius schuf mit diesen Bauten Inkunabeln der Architekturgeschichte, bei denen die Funktion von Fenstern und Außenwand miteinander verschmelzen.

Das Neue Bauen strebte eine Zweckmäßigkeit an, bei der sich die Formen aus der Funktion heraus entwickelten. Neben Flachdächern und kubischen Formen lag die Betonung dieser Architektur auf der Horizontalen. Dies galt auch für die Fenster. Querrechteckige und quadratische Fensterformate dominierten die funktionalistischen Stile. Die Fenster wurden unter anderem durch eine geschickte Sprossenteilung so gegliedert, dass sich selbst bei Fenstern mit einem stehenden Format im Gesamtbild ein liegendes Scheibenformat ergab. Die Fassadengliederung wurde häufig von einer seriellen Reihung der Fenster geprägt. Bevorzugt bündig in die Wand gesetzt, verschmolzen die Fensterverschlüsse mit der Fassade zu einer durchgehenden Fläche (Abb. 5). Die Erfindung von Fensterbändern und großflächigen Rasterverglasungen ermöglichte das Auflösen der Grenzen zwischen Wand und



4 Recklinghausen, Wohnhaus, vertikales Schiebefenster von 1925. Foto 2019.



5 Lünen, Freiherr-vom-Stein-Gymnasium (1930–1931). Foto 2019.

Fenster. Das zusätzliche Einbringen von Bullaugen und Industrieverglasung trägt darüber hinaus bis heute zur Wahrnehmung der funktionalistischen Stile als „zeitlos“ bei. Hauptsächlich wurden Holzfenster verbaut, jedoch kamen ebenso Stahlrahmenfenster insbesondere bei öffentlichen Gebäuden, aber auch gelegentlich im Privathausbau zum Einsatz.⁸

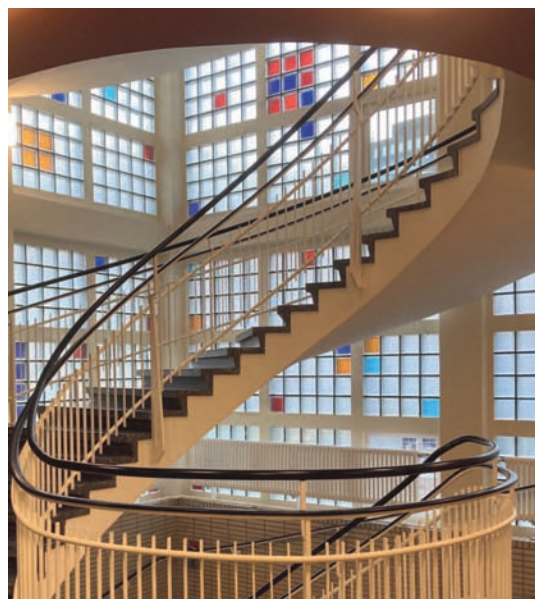
Und nach dem Krieg?

Der Wiederaufbau war bis in die 1960er-Jahre geprägt durch die Bauweise von vor dem Zweiten Weltkrieg. Nicht selten waren Architekten der Vorkriegszeit auch nach dem Krieg tätig, sodass die Architektur, simultan zu den jüngeren Entwicklungen, auch weiterhin von Merkmalen geprägt war, die ihre Wurzeln in der neuen schlichten Architektur der späten 1920er-Jahre hatte, wie etwa Faschen aus Naturstein und stilisierten Fensterumrahmungen.

Die Architektur brachte in den 1950ern jedoch auch ihre eigenen zeittypischen Entwicklungen mit sich, wie zum Beispiel Flugdächer und plastisch ausgebildete Schaufenster. Hinzu kam das Experimentieren mit neuen Baumaterialien. Charakteristisch für diese Zeit waren auch goldeloxierte Aluminiumzierleisten an Türen und Schaufenstern. Fenster präsentierten sich in allen konventionellen Fenstertypen mit Dreh-, Kipp-, Schwing-, Wende-, Klapp- und Schiebeflügel, dazu Blumen- und Buntglasfenster. Im Wohnungsbau waren Holzfenster typisch, in repräsentativen Gebäuden hingegen Stahlrahmenfenster verbreitet. Aber auch erste

Aluminium- und Kunststofffenster wurden in dieser Zeit verbaut.⁹ Diese sind, ebenso wie die zeittypischen filigranen Holzprofile, im Original nur selten überliefert.

Wie bereits dargestellt, setzte mit dem Beginn der Moderne bei den Architekten das breite Verständnis für das konzeptionelle Auflösen massiver Wände ein, was auch die Anwendung von Glasbausteinen beförderte.¹⁰ Sie ermöglichten, Wand und Fenster als Einheit zu gestalten und gewannen nach dem Zweiten Weltkrieg zunehmend an Beliebtheit (Abb. 6). Im Geschosswohnungsbau



6 Dortmund, ehem. Gesundheitsamt (1956–1959), Glasbausteine im Treppenhaus. Foto 2023.



7 Rheda-Wiedenbrück, Villa Lübke (1969–1970). Foto 2017.

kamen häufig Mischtypen zum Einsatz. Verschiedene Fensterformate, seriell gestapelt, gaben Auskunft über die Nutzung in den dahinterliegenden Räumlichkeiten. Dominierend waren quadratische und querrrechteckige Formate, Zwei- und Dreiflügel Fenster, symmetrische und asymmetrische Binnengliederung – auch als dekoratives Element. Beliebte waren Einscheibenfenster, waren diese doch gut zu reinigen. Im Büro- und Geschäftsbau verbreiteten sich hingegen verschiedene Herangehensweisen wie etwa ein Fensterformat in serieller Reihung über die gesamte Fassade, verschiedene Typen zu Fenstergruppen oder Bandfenstern zusammengesetzt oder auch vollverglaste Vorhangfassaden.

Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg stellte einen Zeitraum des Wandels dar und klimatechnische Aspekte begannen eine Rolle zu spielen. Um 1950 kam das erste Isolierglasfabrikat in Deutschland auf den Markt,¹¹ mit der Hoffnung verbunden, dass es die handwerklich aufwendigen Kasten- und Verbundfenster ersetzen könne. Neue Fensterkonstruktionen aus Kunststoff und Aluminium mit Isolierverglasung verdrängten das Holzfenster mit Einfachverglasung zunächst bei Neubauten und dann zunehmend auch als Ersatz bei Altbauten. 1978 wurde dann eine Verpflichtung zu Isolierverglasung in Neubauten erlassen.

In den 1960er-Jahren, der Blütezeit des deutschen Wirtschaftswunders, herrschte eine Technikeuphorie und ein nahezu uneingeschränkter Fortschritts Glaube. Die Fassaden stellten sich schematischer, serieller und weniger skulptural als in den 1950er-Jahren dar. Die Fenstergestaltung ordnete sich der

Standardisierung, der seriellen Produktion und Anordnung unter. Vorrangig mit quadratischen und querrrechteckigen Formaten, steht diese Zeit jedoch auch im Ruf, monoton und schematisch zu wirken. Es bildete sich eine Tendenz zu Einscheiben- und Zweiflügel Fenstern mit fehlender Binnengliederung. Das Oberlicht verschwand und der Siegeszug der Dreh-Kipp-Flügel begann. Diese galten nicht nur als ästhetisch, sondern schienen auch wegen ihrer leichteren Reinigung unschlagbar. Standardrahmen blieb der Blendrahmen, nun zunehmend jedoch aus Kunststoff. Ferner verbreiteten sich Glasbausteine weiter, vorrangig in Trep-



8 Münster, Polizeidirektion (1960–1965). Foto um 1968.



9 Bochum, Terrassenwohnhaus Gironde (1968–1971).
Foto um 1971.

penhäusern, häufig in Kombination mit Betonbausteinen.

Bei repräsentativen Wohnbauten verbreiteten sich ab Mitte der 1950er-Jahre große, bodentiefe verglaste Fensterflächen, meist mit Schiebeelementen als Zugang zu einer Terrasse oder dem Garten. Die Rahmen waren in Holz oder Aluminium ausgeführt (Abb. 7). In der Fassadengestaltung von Hochhäusern erschienen Fenster nun zunehmend im Rasterskelett, vielfach mit Schwingfenstern (Abb. 8). Nachdem diese Mode abgeklungen war, verbreitete sich bei Bürobauten die vorgehängte Glas-Metall-Fassade vorrangig. Seit dem Zweiten Weltkrieg setzte sich für Fenster die weiße Farbgebung endgültig durch. Ende der 1960er-Jahre führte diese Farbmonotonie vor allem in den Städten jedoch zu einem Umdenken und zu mehr Farbe, wie das Beispiel der Gironde in Bochum anschaulich belegt. Hier kontrastierte der graue Beton der Plattenverkleidung mit den gelblich-braunen Holzrahmen der Fensterelemente und ihren hellblauen, brüstungsähnlichen Platten (Abb. 9).

Veränderte Anforderungen

Als Beschlag verdrängte das Einbohrband, welches bis heute schnell und einfach zu montieren ist, das Fitschenband endgültig. Neben einer besseren Dichtigkeit spielen Aspekte der Sicherheit und der Bedienungsfreundlichkeit bei der Entwicklung moderner Verriegelungen zunehmend eine größere Rolle, sie entwickelten sich zu einem Spezialgebiet der Fenstertechnik. Unsichtbar eingebaute Verriegelungssysteme dominieren den Fenstermarkt.¹² Wärmeschutzverordnungen und immer weiter steigende Ansprüche an Wärme- und

Schallschutz führten zu einer beschleunigten Reduzierung bauzeitlicher Fenster im Bestand. Dies geschieht bis heute leider viel zu oft ohne eine ausreichende Abwägung aller relevanten Entscheidungsfaktoren.

Fazit

Nicht nur die Architektur, sondern auch der Bau von Fenstern entwickelte sich simultan zu traditionellen Bauweisen. Zugleich war die Entwicklung auch immer abhängig von den verbreiteten Handwerkstechniken, den zugänglichen (regionalen) Baustoffen, den klimatischen Voraussetzungen sowie von sozialen und monetären Verhältnissen der Auftraggebenden. Fenster haben dabei je nach Position in der Fassade und abhängig von der Aufgabe des Gebäudes verschiedene Bestimmungen zu erfüllen und eine entsprechende Balance zu wahren. Im Laufe ihrer langen und interessanten Evolution haben Fenster zur Erfüllung der Doppelaufgabe von Funktion und gestalterischer Freiheit eine technisch-konstruktive und ästhetisch-stilistische Vielfalt entwickelt.¹³

Seit langem ist allgemein anerkannt, dass Fenster ganz entscheidend zum Erscheinungsbild eines Gebäudes beitragen. Aber nicht nur der optische Aspekt ist in der Denkmalpflege zu beachten. Fenster sind viel mehr auch als technisch-konstruktives Zeugnis zu bewerten und zu schützen! Die historische Technik kann nur am überlieferten Original und nicht an einem optisch ähnlichen Nachbau authentisch abgelesen werden. Obwohl Fenster als bewegliche Bauteile einem hohen Verschleiß ausgesetzt sind und aufgrund ihrer Materialität schneller als die umgebende Wand altern, ist es besonders wichtig, ihre historische Substanz zu erhalten, denn nur sie dokumentiert die verwendete Technik, das Material und die Nutzung dieses Bauteils.

Anmerkungen

- 1 Zur gesamten Veranstaltung siehe: Katharina Stockmann, Denkmalpflege: Westfälisch – Praktisch. Einblicke und Ausblicke – Zukunftskonzepte für Fenster im Denkmal, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2025/1, S. 68–70.
- 2 Beitrag ist hier in stark gekürzter Form publiziert.
- 3 Synonym für das die Wandöffnung verschließende Element, umgangssprachlich Fenster.
- 4 Mila Schrader, Fenster, Glas und Beschläge als historisches Baumaterial. Ein Materialleitfaden und Ratgeber. Suderburg-Hösseringen 2001, S. 82–89.
- 5 Ebd. S. 93–96.
- 6 Hermann Rump, Neuzeitlicher Fensterbau. Stuttgart 1954, S. 151.
- 7 Engl. Curtain Wall.
- 8 Turit Fröbe, Alles nur Fassade. Das Bestimmungsbuch für moderne Architektur. Köln 2018, S. 50–51.

- 9 Ebd. S. 84–85.
- 10 Glasbausteine wurden erstmals 1880 von dem Architekten Gustave Falconnier hergestellt.
- 11 Dabei handelte es sich um das aus den USA stammende Thermopenglas.
- 12 Schrader (wie Anm. 4) S. 106.
- 13 Ebd. S. 9–10.

Bildnachweis

- 1 LWL-DLBW/Hinz. | 2 Holger Kelm © LWL-Freilichtmuseum Detmold. | 3 Martin Holtappels © LWL-Museen für Industriekultur. | 4 LWL-DLBW/Otten. | 5 LWL-DLBW / Dipl. Foto-Designerin Greta Schüttemeyer, Münster. | 6 LWL-DLBW/Schöfer. | 7 LWL-DLBW/ Brockmann-Peschel. | 8 Hans Hild © LWL-Medienzentrum für Westfalen. | 9 Manfred Hanisch.



1 Marl, Neue Mitte, Eigentumswohnanlage „Wohnen am City-See“ (1973–1975). Foto 2022.

Hans H. Hanke

Bewahrenswert und bewahrbar

Großsiedlungen nach 1945 in Westfalen

Die Beschäftigung mit Großsiedlungen ist eine gewohnte Aufgabe für die Denkmalpflege, denkt man an Werkskolonien des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Von diesen Siedlungen konnte ein beachtlicher Teil bereits denkmalrechtlich geschützt werden. Das ist bei den Großsiedlungen von 1945 bis 1989 ganz anders. Sie sind bisher denkmalrechtlich weitgehend ungesichert, obwohl genügend Gründe, Grundlagen und Rechtsmittel vorliegen, das zu ändern. Darum soll es hier anhand einiger Beispiele gehen.

Überblick

Nach 1945 entstanden in Westfalen-Lippe „Marshallplan-Siedlungen“ als Großsiedlungen durch US-Wiederaufbauhilfe.¹ 1950 bis 1964 folgte die weitläufige Stadt Espelkamp mit 3.000 sowie 1956

bis 1969 die Sennestadt mit rund 6.000 Wohneinheiten.² Ab den 1960er-Jahren lautete die Maxime „Urbanität durch Dichte“. Durch eine hohe bauliche Dichte sollte ein abwechslungsreiches soziales und kulturelles Stadtleben wiederhergestellt werden. Dichter und höher bebaute neue Städte ent-

standen. Die Trennung von rollendem Verkehr und Fußgängern wurde Standard.

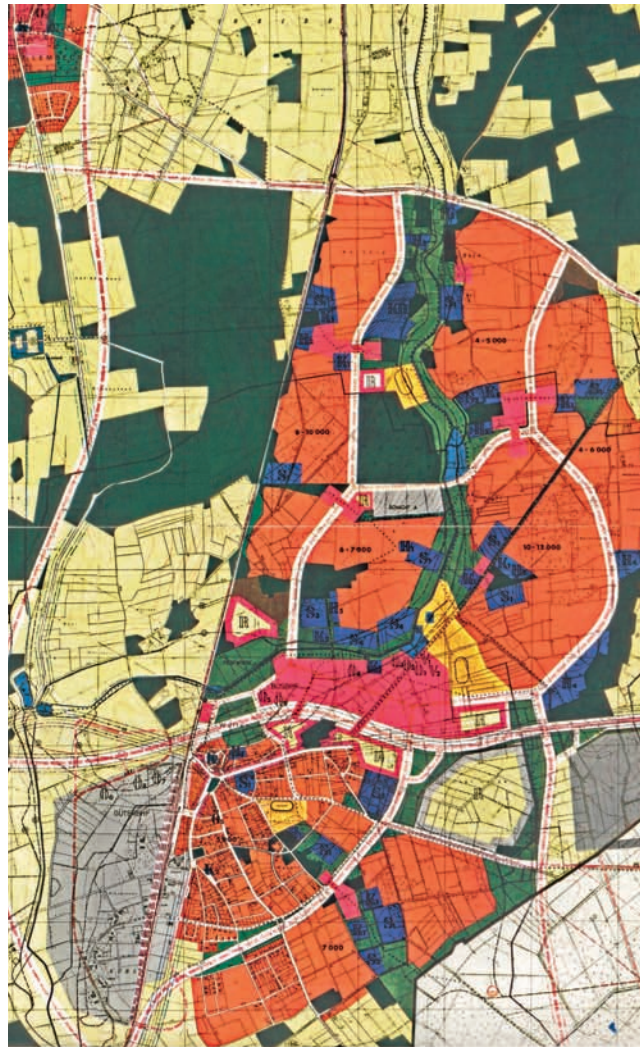
Dem Bergbau im Ruhrgebiet waren in den 1960er-Jahre noch weitere 650 Jahre Fortbestehen vorausgesagt worden. So plante und baute man am Nordrand des Ruhrgebietes bis in die 1970er-Jahre bemerkenswert zukunftsorientierte Städte mit urbanem Flair. Zuerst zu nennen sind hier die „Neue Stadt Wulfen“ und die „Neue Mitte Marl“³ (Abb. 1). In Folge einer wirtschaftlichen Umstrukturierung entstand mitten im Ruhrgebiet die ambitionierte Bochumer „Universitätsrahmenstadt“. In Wulfen, Marl und Bochum waren im Sinn einer Neudefinition menschenfreundlichen Wohnens etliche Projekte bautechnisch sehr experimentierfreudig, nicht zuletzt im Rahmen der Bundeswettbewerbe „Flexible Wohnungsgrundrisse“ von 1971, „Elementa 1972“ oder als „Demonstrativbauvorhaben“.⁴ Kunst am Bau, in Großsiedlungen der DDR häufig anzutreffen, findet sich kaum. Die große Ausnahme ist die Neue Mitte Marl.

Neue Stadt Wulfen

„Der Himmel über dem Ruhrgebiet muss wieder blau werden“ lautete 1961 die Forderung Willy Brandts. Ein Erfolg war Wulfen: Die ab 1962 entstandene Großsiedlung war dank Elektroheizungen konsequent „rauchfrei“.⁵ Die Sozialforschungsstelle Dortmund hatte um 1958 für Wulfen die Gründung einer neuen Stadt mit bis zu 60.000 Einwohnern empfohlen. Es sollte keine reine Bergarbeiterstadt entstehen. Für die Umsetzung wurden weitere Gutachten aus mehr als 20 Disziplinen angefordert.

Ziel eines Wettbewerbs wurde es dann, eine überzeugende Konzeption für eine Mittelstadt zu finden, die gut in die Landschaft eingebunden, sinnvoll gegliedert und in ausreichendem Maße durchgrünt war. Zahlreiche namhafte Büros nahmen an dem Wettbewerb teil: van den Broek und Bakema (Rotterdam), Sven Markelius (Stockholm), L. Hugh Wilson (Schottland), F. Eggeling (Berlin), M. Guther (Darmstadt), E. Kühn (Aachen), E. May (Hamburg), H. B. Reichow (Hamburg) und W. Schwagenscheidt (Kronberg).

Bei der Gliederung des Stadtgebietes nach dem Entwurf des siegreichen Architekten und Stadtplaners Fritz Eggeling konnten Schematismus und Uniformität durch abwechslungsreiche Bauhöhen und -dichten vermieden werden. Vom eingeschossigen Eigenheim bis hin zum achtgeschossigen Mietshaus reichte das geforderte Spektrum an Gebäuden. Größten Wert legte man auf durchlaufende Grünzüge und Fußgängerverbindungen. Die Ausführung der Einzelbauten und Grünflächen lag in der Hand von rund 50 Architekturbüros und 13 Landschafts- und Gartenarchitekten (Abb. 2).



2 Dorsten, „Neue Stadt Wulfen“, Flächennutzungsplan um 1962: blau = Gemeindebedarfsfläche, rot/braun = Wohn-/Baufläche, grau = Gewerbefläche, hellblau = der zentrale See.

Das Miteinander von Stadtrand und Stadt lässt sich in Wulfen unter anderem gut an den beiden Terrassenwohnanlagen mit Namen „Finnstadt“ nachvollziehen, benannt nach den finnischen Architekten der Gebäude von 1975 Toivo Korhonen und Lauri Sorainen (Abb. 3).⁶ Gebaut wurde ein kreuzförmiger, terrasserter, fünfgeschossiger Haustyp mit Eigentumswohnungen von 61 bis 127 qm, darunter auch Maisonettewohnungen.

Ein spektakuläres Wohnhaus in Wulfen ist das „Habiflex“, entworfen von den Gelsenkirchener Architekten Gottlob & Clement und 1972 verwirklicht (Abb. 4). Das sternförmige, siebengeschossige „Habiflex“ in Fertigbauweise war ein Ergebnis des Bundeswettbewerbs „Flexible Wohnungsgrundrisse“ von 1971. Den Bewohnern wurde im „Habiflex“ die Möglichkeit eingeräumt, Wände nach Belieben zu versetzen. Bewegliche gläserne Außenwänden erlaubten es, Balkone in Wintergärten zu verwandeln. Das Haus steht seit 2025 leider als Bauruine da. Ein 2002 bis 2007 von der



3 Dorsten, „Neue Stadt Wulfen“, Wohnanlage „Finnstadt“ (1975). Foto 2022.

LWL-Denkmalpflege vorangetriebenes Eintragungsverfahren scheiterte.⁷

1987 wurde die 1974 errichtete „Metastadt“ des Architekten Richard Dietrich demontiert, gegen den Einsatz der LWL-Denkmalpflege. Wegen großer Leerstände verschwanden 2007 Teile der 1968 fertiggestellten Wohnhäuser des Architekten Günther Marschall, einige höhere Häuser wurden auf

vier Stockwerke reduziert. Verschwunden ist 2023 der „Wulfener Markt“, eine Ladenpassage von 1975, die Josef Kleihues entwickelt hatte. Denkmalgeschützt ist dagegen seit 2022 das evangelische Wulfener Gemeindezentrum von 1972, entworfen vom erwähnten Finnstadt-Architekten Toivo Korhonen.



4 Dorsten, „Neue Stadt Wulfen“, Wohnanlage „Habiflex“ (1972). Foto 2004.

Universitätsrahmenstadt Bochum

In Bochum ging mit den in den 1960er-Jahren verwirklichten drei Opel-Werken und der mittlerweile denkmalgeschützten Ruhr-Universität ein gewaltiger Bedarf an Wohnraum einher, den eine neue „Rahmenstadt“ für rund 25.000 Einwohner decken sollte.⁸ Den Auftrag für die Gesamtplanung erhielten nach einem städtebaulichen Wettbewerb Hanns Dustmann mit dem Bochumer Büro Walter Arns und Louis Buderus. Eine hohe Zahl freiberuflicher Architekten, Gartenarchitekten sowie Sonderfachleuten wurden mit der Detailplanung beauftragt.

Der hügeligen Topografie des Gebietes folgend, entstanden ab 1965 fünf Wohngebiete, die durch Grüntäler und Waldflächen voneinander getrennt werden. An dem Berührungspunkt Universität und Rahmenstadt platzierte man das „Uni-Center“ als multifunktionales Wohn-, Kultur- und Versorgungszentrum (Abb. 5). Architektonische Vielfalt wurde durch die hohe Zahl von Architekturbüros erzielt. Entstanden ist von experimentellen Stahlverbund-Fertighäusern bis hin zu nahezu handwerklich-idyllisch ausgeführten Wohnanlagen mit Backsteinverblendung eine große Typenvielfalt. Das Terrassenwohnhaus „Girondelle“, gebaut 1967 bis 1971, wurde 2019 in die Denkmalliste aufgenommen (Abb. 6). Die Planung für das hochgeschossige Terrassenwohnhaus stammt von den Architekten Albin Hennig und Dieter Dietrich, Nürnberg. Eng verbunden mit der Idee terrassierter Bauten waren soziale Utopien vom egalitären

Wohnen. Anders als der kleinteilige historische Baubestand sollte die Girondelle Wohnungen für verschiedene Schichten in einem Komplex zusammenfassen. Dank der verdichteten Bauweise haben alle Bewohner, unabhängig vom Einkommen, hochwertigen Wohnraum mit eigenen großzügigen Terrassen erhalten.⁹

Ein weiteres spannendes Beispiel für eine verdichtete Wohnanlage ist das Gebäude „Kommunikatives Wohnen Bochum“ (Abb. 7). 1976 bis 1981 im Kollektiv geplant, entstand sie 1981 bis 1983, Architekt war Reiner Nüsslein.¹⁰ Die Wohnanlage ist schon in Bezug auf ihre frühe postmoderne Architektur interessant, viel mehr aber noch als bauliche Umsetzung eines reformerischen Lebenskonzepts. Das Eigentümer-Kollektiv verwirklichte statt einer Reihenhaussiedlung eine große Wohngemeinschaft. Es handelt sich überwiegend um Maisonettewohnungen. Im Untergeschoss liegen ein Kinderspielzimmer, ein Gemeinschaftsraum, ein Bastelraum, ein Sportraum, ein Musikraum, ein Fotolabor sowie eine Sauna. Die Anlage nimmt durch ihre bauliche Konzentration nur etwa ein Drittel der Grundstücksfläche ein, zwei Drittel sind als ökologisch orientierter Gemeinschaftsgarten angelegt. Lange Zeit war das Haus für seine Konzerte, Ausstellungen und Lesungen bekannt.

Das denkmalgeschützte Studentenwohnheim Hegge-Kolleg wurde 1967 bis 1971 nach Entwürfen des Bochumer Architekten Roman Reiser gebaut (Abb. 8).¹¹ Es umfasst rund 180 Studentenzimmer, eine Kapelle, Bibliothek, Büroräume und anderes. Ein Platz mit Grünflächen und Spolien



5 Bochum, Universitätsrahmenstadt mit ihren Stadtteilen und Grünzügen, am unteren Rand angeschnitten die Ruhr-Universität. Plan von 1971.



6 Bochum, Universitätsrahmenstadt, Terrassenwohnhaus „Girondelle“ (1967–1971). Foto 2020.

verleiht dem Ort historischen Charme.¹² Traditionsfrei modern wurde dagegen das erste ökumenische Kirchenforum der Bundesrepublik, gebaut 1972 bis 1975 im Uni-Center nach Entwurf der Architekten Fritz Eller, Erich Moser, Robert Walter (Abb. 9).¹³ Seit 2007 ist das Kirchenforum ein Baudenkmal.

Mit fünf amtlich geschützten Baudenkmalern sowie weiteren zur Eintragung in Aussicht genommenen Objekten hat diese Großsiedlung im westfälischen Bereich 2025 einen relativ hohen Eintragungsstand – der aber in Anbetracht der Erkenntnisse dennoch ganz klar zu niedrig ist.

Erfassung qualitätvoller Großsiedlungen

Wulfen und die Universitätsrahmenstadt Bochum stehen beispielhaft für den aktuellen denkmalrechtlichen Stand im Umgang mit Großsiedlungen in Westfalen-Lippe und wohl auch darüber hinaus. Mit der Inventarisierung qualitätvoller Großsiedlungen hat die LWL-Denkmalpflege in den Jahren 2017 bis 2022 in einem ersten Schritt Siedlungen in der Region untersucht. Die Sichtung wurde mit der LVR-Denkmalpflege abgestimmt.¹⁴ Ausgewählt wurden städtische Siedlungen, die einheitlich in einer Trägerschaft entworfen wurden und 20 oder mehr Wohneinheiten umfassen. Die Sied-

lungen mussten in der zeitgenössischen Literatur Erwähnung gefunden haben. Die Daten wurden in die LWL-Denkmal-Datenbank KLARADelos eingepflegt.¹⁵ Zusätzlich zu diesen landesweiten amtlichen Aktivitäten tragen andere Initiativen zur Erfassung bei. Zu nennen ist hier aktuell die TU Dortmund mit dem „Atlas Ruhrgebiet“.¹⁶ Bemerkenswert ist Bochum, wo die Stadtverwaltung dem Kunstgeschichtlichen Institut der Ruhr-Universität seit 2022 kontinuierlich einen entsprechenden Inventarisationsauftrag erteilt.¹⁷

Im Ergebnis sind bisher 370 Siedlungen – allerdings ohne Eintragungsverfahren – erfasst. Darunter befinden sich 15 sogenannte Großsiedlungen (Tab. 1). Es zeigt sich dabei einmal mehr, dass dem Begriff „Großsiedlungen“ die Definition fehlt. So gehört die Kesting-Siedlung in Dortmund mit nur 270 Wohneinheiten allein durch eine Förderdefinition zu den „Großsiedlungen“. Die 22.000 Einwohner zählende Sennestadt ist in diesem Beitrag, zumeist aber nicht in den zeitgenössischen Publikationen als Großsiedlung genannt, die ebenfalls große „Neue Stadt Wulfen“ aber fast überall. Einig ist die Forschung sich lediglich darüber, dass eine Großsiedlung nach 1945 erbaut sein muss, eine halbwegs eigenständige Siedlungseinheit darstellt und sich vorrangig durch dichte, im Kern hochgeschossige, relativ homogene Bebauung auszeichnet.

Die bis hier skizzierte Siedlungserfassung zeigt deutlich, dass sich auch die Siedlungen nach 1945 nicht nur durch verstreute denkmalwerte Einzelbauten auszeichnen, sondern durch ein qualitativvolles städtebauliches Konzept mit anspruchsvollen, individuellen Baugruppen. Im Gegensatz zu den eingangs genannten Werkssiedlungen mit hierarchisierten Wohnbereichen war der Wohnungsbau ab 1960 geprägt vom Wunsch nach einem Miteinander aller sozialen Schichten in neuen städtebaulichen Zusammenhängen. Gesellschaftliche Versöhnung sollte durch anspruchsvolle und bedarfsgerechte Wohnungen, gemeinschaftsstiftende Orte in Gebäuden, auf Plätzen und im Grünen befördert werden. Verwirklicht wurde das durch eine wissenschaftlich fundierte Vorbereitung, in Wettbewerben gewonnene Masterpläne sowie durch die Beauftragung zahlreicher Architekturbüros.

Schutzverfahren

Die Mittel zum Schutz bemerkenswerter Siedlungen sind grundsätzlich vorhanden: Den städtebaulichen Gesamtzusammenhang als Denkmalbereich zu schützen, wäre einwandfrei begründbar und angemessen. Etwas provozierend mag es wirken, wollte man die „Neue Stadt Wulfen“ als „historischen Ortskern“ schützen, aber die einschlägigen Definitionen passen: „Das Erscheinungsbild des Stadt- oder Ortskerns ist weitestgehend geschlossen und verfügt über eine stadtbildprägende Dichte historischer Bausubstanz und baukulturell



7 Bochum, Universitätsrahmenstadt, „Kommunikatives Wohnen Bochum“, (1981–1983), Gartenseite. Foto 2023.

wertvoller Gebäude.“¹⁸ Zur Wirkung kommen kann jedenfalls der städtebauliche Denkmalschutz in all seinen Facetten. Verankert ist das Mitspracherecht der Denkmalpflege in der Regionalplanung, den Umweltprüfungen und den Bebau-

Ort	Großsiedlung	Entstehung	ca. Anzahl Wohneinheiten	ca. Anzahl Einwohner
Bielefeld	Baumheide / Donauschwabenstraße	1963–1969		7.900
Bielefeld	Sennestadt	1956–1975		22.000
Bochum	Querenburg, Hustadt	1963–1979	1.500	21.000
Bochum	Harpen, Rosenberg	1964–1969	1.300	
Dorsten	Wulfen-Barkenbergr / „Neue Stadt Wulfen“	1965–1977	4.000	14.000
Dortmund	Scharnhorst-Ost	1965–1975	5.400	13.000
Dortmund	Hörde, Clarenberg	1969–1973	3.200	3.000
Dortmund	Wickede, Siedlung Meylantstraße	1960–1965	1.400	2.600
Dortmund	Kesting-Siedlung	1955–1965	270	
Gelsenkirchen	Bulmke-Hüllen, Siedlung Tossehof	1972–1975	1.345	
Kreuztal	Fritz-Erler-Siedlung	1968	1.000	
Münster	Kinderhaus, Brüningheide	1967–1978	6.000	
Münster	Neu-Coerde	1963–1970	2.300	
Münster	Aaseestadt	1959–1959		5.500
Siegen	Weidenau, Gartenstadt Wensch	1955–1960	1.400	6.000

Tab. 1 Die nominellen Großsiedlungen in Westfalen.



8 Bochum, Universitätsrahmenstadt, Studentenwohnanlage „Hegge-Kolleg“ (1967–1971). Foto 2020.

ungsplänen. Eine gewisse Absicherung durch das Raumordnungsgesetz haben zum Beispiel Marl, Wulfen und Bochum 2014 durch ihre Aufnahme in den Fachbeitrag zur Kulturlandschaft im Regionalplan Ruhr durch die LWL- und LVR- Denkmalämter erhalten.¹⁹

Immer deutlicher unterstützen mittlerweile Argumente zur Nachhaltigkeit einen Denkmalschutz für Großsiedlungen. Als Beispiel zum Thema „graue Energie“ kommt für das erwähnte gefährdete Habiflex ein wissenschaftlicher Vergleich der energetischen Aufwendungen für Modernisierung beziehungsweise Abriss und Neubau klar zu dem Urteil, dass der Vorteil in der Erhaltung liegt.²⁰ Kurzum: Sehr wichtig wäre die verpflichtende Einführung einer Öko-Bilanz in die Genehmigung von Abrissbegehren. Denkmalschutz, Umweltschutz und Bauwesen müssen und können in diesen Fragen Hand in Hand für die Zukunft sorgen und tun es immer häufiger.²¹

Die denkmalrechtliche Umsetzung dieser Erkenntnisse ist zurzeit ungenügend. In den 1980er- bis 1990er-Jahren war es für die erwähnten älteren Werksiedlungen guter Brauch, dass Landesmittel für Inventarisierung und denkmalgerechte, sozial verträgliche Sanierung zur Verfügung gestellt wurden. Wobei die entsprechenden Ministerien als vorgesetzte Behörde gegenüber zögernden Kommunen auch schon mal Eintragungen in Denkmallisten angewiesen oder durch sehr großzügige finanzielle Förderzusagen Kommunen und Eigentümergeellschaften überzeugt haben. Mittlerweile fällt diese Unterstützung weitestgehend aus. Seit der Novellierung des NRW-Denkmalschutzgesetzes 2022 ist zudem der fachlich angemessene Umgang gerade mit solchen Siedlungen juristisch schwer oder überhaupt nicht mehr durchsetzbar.



9 Bochum, Universitätsrahmenstadt, Kirchenforum Querenburg (1972–1975). Foto 2011.

Fazit und Ausblick

Hemmungen, unser baukulturelles Erbe nach 1945 angemessenen zu behandeln, gibt es natürlich aus verschiedenen Gründen: Bei Großsiedlungen handelt es sich um gewaltige Volumina. Es gibt manches Problem mit der Bausubstanz. Es gibt Vorbehalte auf der Eigentümerseite. Aber was daran ist neu? Der Umgang mit all diesen Hemmungen wurde an älteren großen Siedlungen erprobt und oft bewältigt. Noch überwiegen die überkommenen Vorurteile gegen die „Urbanität“ und die „Unwirtlichkeit der Städte“.²² Doch es ist spürbar, dass die Abneigung der jüngeren Bevölkerung und der engagierten Fachkundigen stetig weicht.

Die westfälischen Großsiedlungen sind eine konsequente Weiterentwicklung der seit den 1920er-Jahren geübten Planungsstrategie der „Industriestadt im Grünen“. Sowohl als bauliche Hochleistungen wie auch als Wegmarken der langen Geschichte westfälischer Industrieregionen ist ihr Wert als Zeugnis bewahrenswert und bewahrbar. Um Optimismus zu verbreiten, sei das Olympiadorf in München genannt: Schon 1998 zusammen mit dem Olympiapark denkmalgeschützt, erfolgte 2018 der Antrag, beides in die Unesco-Welterbeliste aufzunehmen. Das ist ein Anfang.

Anmerkungen

- 1 Hans H. Hanke, Eigenheime — bewohnte Bollwerke der Demokratie, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar 39, Reihe A Heft 1/2, 1993, S. 59–72.
- 2 Thomas Spohn, Die Flüchtlingsstadt Espelkamp in Westfalen, in: Stefan Zimmermann / Zofia Durda (Hg.), Bauen und Wohnen nach Plan. Siedlungsbau zwischen 1945 und 1975. Ehestorf 2022, S. 291–315; Sennestadtverein (Hg.), Wagnis Sennestadt. Bielefeld 2005.
- 3 BDA Recklinghausen (Hg.), Architektur im Ruhrgebiet. Kreis Recklinghausen. Castrop-Rauxel 1986.
- 4 Alexandra Apfelbaum / Silke Haps (Hg.), Von „Stahlschachteln“ und Bausystemen. Dortmund 2019; Yasemin Utku / Alexandra Apfelbaum u. a., Im großen Maßstab. Riesen in der Stadt. Essen 2017; Silke Langenberg, Flexibilität, Variabilität, Erweiterbarkeit. Planungsgrundlagen der 1960er und 1970er Jahre, in: Archimaera 4, 2011, S. 103–116.
- 5 Thomas Spohn, Die „Neue Stadt Wulfen“ und ihre Wohnkomplexe „Metastadt“ und „Habiflex“, in: Westfälische Forschungen 74, 2024, S. 175–215; Entwicklungsgesellschaft Wulfen mbH (Hg.), Das andere Wohnen. Beispiel Neue Stadt Wulfen. Stuttgart 1980; Architekturwettbewerbe, Wulfen. 2. Sonderheft 1965; Architekturwettbewerbe, Neue Stadt Wulfen. Sonderheft 1961.
- 6 Toivo Korhonen / Lauri Sorainen u. a., Werkbericht – Teilintegrierte Stadtstruktur in der Neuen Stadt Wulfen. Zwischenergebnis 1971. Coburg 1972.

- 7 Spohn (wie Anm. 5); Hans H. Hanke, Denkmalwertbegründung Habiflex. Objektakte der DLBW. Münster 23.10.2002; Das Experiment. „Habiflex“ in Wulfen, in: Bauwelt 23, 2002, S. 26–28; Dorsten-Wulfen-Habiflex „deshalb sind wir ja hier eingezogen“, in: Bauwelt 20/21, 1975, S. 604. 609–610; Wohnprojekte für die neue Stadt Wulfen, in: Bauwelt 18, 1972, S. 26–28.
- 8 Johannes Nehammer / Hans Thol, Ruhr-Universität Bochum und Universitätswohnstadt. Dokumentation 1961–1981. Bochum 1987.
- 9 Knut Stegmann, Das Bochumer Terrassenwohnhaus Girondelle (1967–1971), in: Bochumer Zeitpunkte. 40, 2019, S. 6–15.
- 10 Paul Gerhard Wieschemann (Bearb.), Architektur im Ruhrgebiet – Bochum. Bochum 1986, S. 149.
- 11 Frank Dengler, Der Architekt Roman Reiser. Werkmonografie 1947–2001. Dortmund 2015, S. 128–138.
- 12 Wieschemann (wie Anm. 10) S. 173–174.
- 13 Hans H. Hanke, Bochum – Gebaute Ökumene. Das Kirchenforum Bochum Querenburg, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2011/1, S. 9–14.
- 14 Walter Buschmann u.a. (Bearb.), Siedlungen in Nordrhein-Westfalen I. Rheinschiene. Petersberg 2020.
- 15 Fachliche Leitung: Hans H. Hanke LWL-DLBW, Recherche, Auswertung: Büros Alexandra Apfelbaum und Jörg Niemer. Datenbank: <https://www.lwl.org/delos/> (abgerufen: 25.5.2025).
- 16 Moritz Henkel / Anna Jessen (Red.), Atlas Ruhrgebiet. Von der Arbeitersiedlung bis zum experimentellen Wohnungsbau. Bönen 2024.
- 17 Wissenschaftliche Denkmalerfassung der 1960er- bis 1980er-Jahre Architektur Bochum. Kooperationsprojekt Untere Denkmalbehörde Stadt Bochum, Kunstgeschichtliches Institut Ruhr-Universität Bochum, Cornelia Jöchner, Hans H. Hanke und Christin Nezik 2023–2025.
- 18 Arbeitsgemeinschaft Historische Stadt- und Ortskerne in NRW: <https://www.hso-nrw.de/ueber-die-arbeitsgemeinschaft/mitgliedschaft/> (abgerufen: 25.5.2025).
- 19 Landschaftsverband Rheinland / Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Hg.), Fachbeitrag Kulturlandschaft zum Regionalplan Ruhr. Köln, Münster 2024, S. 164.
- 20 Jennifer Eberlein, Ökonomischer und Ökologischer Vergleich von Abriss und Sanierung am Beispiel des Habiflex. Unpubl. Forschungsprojekt im Rahmen der Vertiefung in der Bauwirtschaft. Lehrstuhl Baubetrieb und Bauwirtschaft der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg. Cottbus 11.9.2021.
- 21 Saskia Schöfer, Grau ist unsere Energie. Bericht zur Herbsttagung der Arbeitsgruppe Bautechnik der VDL, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2025/1, S. 70–71.
- 22 Alexander Mitscherlich, Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Frankfurt 1963.

Bildnachweis

- 1, 3–4, 6–9 Hans H. Hanke. | 2 Stadtarchiv Dorsten. | 5 Johannes Nehammer / Hans Thol, Ruhr-Universität Bochum und Universitätswohnstadt. Dokumentation 1961–1981. Bochum 1987



1 Ehemalige Messinggießerei und Nickelhütte Basse & Selve mit Werksbrücke. Foto 2025.

Claudia Reck

Die Werksbrücke von Basse & Selve in Altena

Einziger Überrest der ehemaligen Messinggießerei und Nickelhütte Basse & Selve ist eine überdachte Werksbrücke, die als Fußgängerverbindung für die Arbeiter der beidseitig der Lenne gelegenen Werksareale konzipiert war. Die Stahlbetonbrücke von 1913, die unter Verwendung von Vierendeel-Trägern in einer bemerkenswerten und selten erhaltenen Konstruktionsart ausgeführt ist, wurde 2025 in die Denkmalliste eingetragen und soll zukünftig die Erinnerung an das bedeutende Unternehmen in Altena wachhalten (Abb. 1).

Die Geschichte der Firma Basse & Selve

Der Manufakturwarenhändler Carl Basse (1802–1873) war bereits Mitinhaber der Firma Basse & Fischer, als er 1861 gemeinsam mit Hermann Dietrich Selve (1813–1881) das Unternehmen Basse & Selve als Messingwalzwerk am Bärenstein, einem Ortsteil von Werdohl, gründete (Abb. 2). In Bärenstein wurden zunächst Messingbleche und -drähte für die Lüdenschneider Knopfmanufakturen hergestellt. Aufgrund der dort fehlenden Expansionsmöglichkeiten erwarben Basse & Selve sieben Jahre nach Unternehmensgründung ein stillgelegtes Walzwerk am Schwarzenstein in Altena, um dort neben der Messingverarbeitung ab 1874 auch eine Nickelhütte aufzubauen. Die Verhüttung von Nickelerz war zu Beginn des 19. Jahrhunderts erstmalig im Erzgebirge geglückt, von wo Basse & Selve zunächst auch die ent-

sprechenden Rohstoffe bezogen, bevor später das hochwertigere Material aus dem südpazifischen Neukaledonien importiert wurde. Der Aufbau der Nickelhütte verlief anfangs zögerlich und kam erst in Schwung, als Basse & Selve einen Großauftrag für die Herstellung von Bronze- und Nickelrohlingen für die deutsche Währungsunion in den 1870er-Jahren erhielten, sodass sich das Unternehmen bis 1918 zum größten Produzenten von Münzrohlingen entwickelte.

In den folgenden Jahren weitete Basse & Selve ihre Produktion sukzessive auf weitere Nichteisenmetalle und Metalllegierungen aus, wie etwa die Kupferlegierung Tombak, die Kupfer-Nickel-Zink-Legierung Neusilber oder ab 1890 auch Aluminium.

Nach dem Ausscheiden der Familie Basse aus dem Unternehmen baute Gustav Selve, Sohn von Hermann Dietrich Selve, als Alleininhaber ab 1883 die

Firma zu einem Großunternehmen aus. Infolgedessen zählten Basse & Selve zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu den führenden deutschen Produzenten der Nichteisenmetallindustrie. Das Unternehmen nannte neben dem Stammwerk in Altena auch weitere Werke im märkischen Sauerland, sowie in Sachsen, Ostpreußen und im Rheinland sein Eigen. Mit einem Standort im italienischen Aosta-Tal war Basse & Selve ab 1870 auch im Ausland aktiv.

Mit Eintritt von Walther Selve in den väterlichen Betrieb verlagerte sich der Produktionsschwerpunkt ab 1911 zunehmend auf den Motorenbau, denn mit dem Aluminiumguss hatte Basse & Selve eine Leichtmetalllegierung entwickelt, die für den Bau von Motorenteilen optimal geeignet war. 1921 schloss sich die Basse & Selve oHG zunächst mit ihren Tochtergesellschaften zur Selve Aktiengesellschaft, später auch mit der Werdohler Berg AG sowie der Duisburger C. Meckmann AG zusammen. Der stark von der Weltwirtschaftskrise getroffene Konzern fusionierte in den 1930er-Jahren mit weiteren Werken zur „Vereinigte Deutsche Metallwerke“ (VDM) und verlegte den Firmensitz von Altena nach Frankfurt am Main. Die Produktion in Altena wurde 1980 stillgelegt und das Gelände verkauft.

Die Werksbrücke am Schwarzenstein

Das Werk am Schwarzenstein konzentrierte sich mit den Bauten des Messingwalzwerkes zunächst

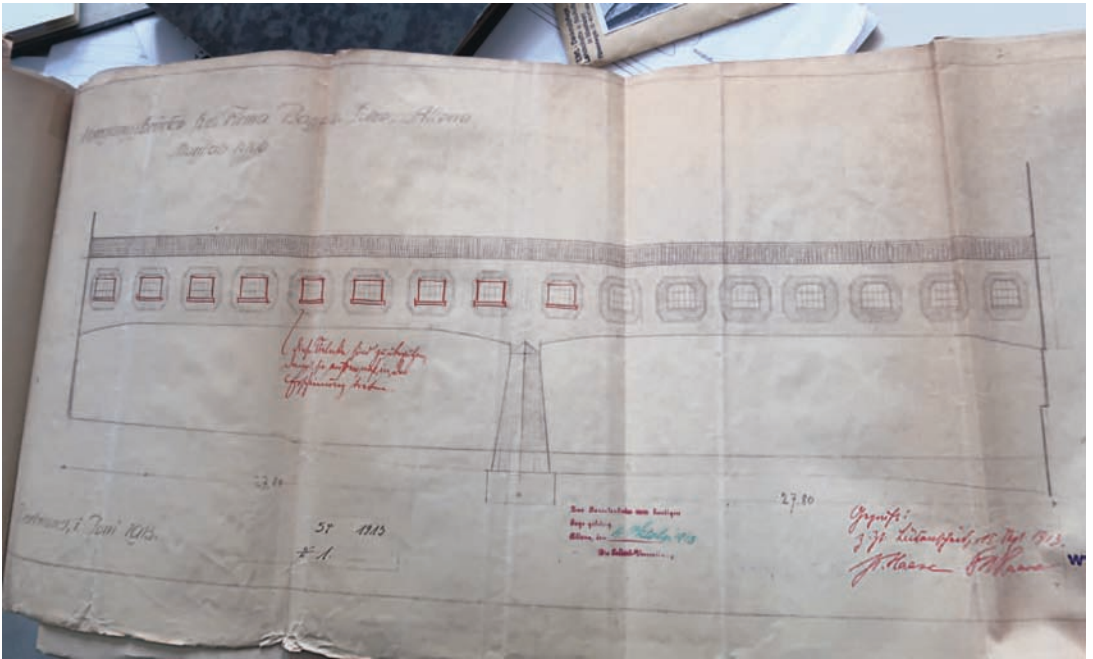
rechtsseitig der Lenne. Die enge Geländetopografie ließ weitere bauliche Expansionen auf diesem Areal nicht zu, sodass man für den Bau einer großen Aluminium-Tiegel-Gießerei 1913 auf das gegenüberliegende Ufer ausweichen musste. Für eine fußläufige Verbindung beider Werksteile reichte Basse & Selve am 7. Juli des gleichen Jahres die Planung einer „Übergangsbrücke“ über die Lenne bei der Polizeiverwaltung Altena ein, nachdem die Deichpolizei bereits der Errichtung eines Brückenpfeilers in der Lenne zugestimmt hatte (Abb. 3).

Die Planung und Ausführung der Werksbrücke hatte Basse & Selve der jungen Dortmunder Bauunternehmung Wiemer & Trachte übertragen, die 1909 von Fritz Wiemer und August Trachte gegründet worden war. Die beiden Ingenieure entwarfen eine überdachte Stahlbetonbrücke und wählten laut Bauantrag für die Tragkonstruktion zwei Betonträger als Vierendeel-Träger mit einer Mittelunterstützung durch einen sich nach oben verjüngenden Lenne-Pfeiler. Die geplante Brückenkonstruktion sollte auf jede Dekoration verzichten und folgte im Wesentlichen funktionalen Ansprüchen.

Zur Ausführung kam jedoch eine nicht dokumentierte Planungsänderung mit mittig angeordnetem turmartigem Erker, die möglicherweise funktionale Gründe hatte, denn die Brückenaufweitung diente der Herstellung einer zentralen Ausweichstelle innerhalb der schmalen Brücke. Gleichzeitig führte das eingefügte Turmelement mit seinen sparsam verwendeten Zierformen zu



2 Briefkopf der Firma Basse & Selve von 1895.



3 Übergangsbrücke, Erster Planungsentwurf ohne Erker, Bauantrag von Juli 1913.

einer gestalterischen Aufwertung der Brücke im Duktus des Heimatstiles (Abb. 4). Ob mit der Planungsänderung auch eine Konstruktionsänderung einherging und statt der beiden großen, durchlaufenden Vierendeel-Träger vier kürzere Träger zur Ausführung kamen, deren Zusammentreffen am Lenne-Pfeiler durch den turmartigen Erker besonders betont wird, ist derzeit noch nicht untersucht.

Arthur Vierendeel und die Entwicklung des Vierendeel-Trägers

Arthur Vierendeel wurde am 10. April 1853 im belgischen Leuven (Löwen) geboren. Nach seinem Diplom an der dortigen Universität war er ab 1876

zunächst Angestellter eines Stahlwerks im belgischen La Louvière, ab 1885 dann Direktor der technischen Dienste der Provinz Westflandern. Von 1889 bis 1935 lehrte Vierendeel als Professor an der Universität von Leuven in den Fächern Materialfestigkeit, Tragwerksplanung und Architekturgeschichte. In dieser Zeit entstand auch sein bekanntestes Werk über die Tragwerkslehre „La construction architecturale en fonte, en fer et en acier“, für das er 1896 den Prix du Roi erhielt.

Arthur Vierendeel entwickelte 1896 die Tragkonstruktion eines Fachwerkträgers, die auf zusammengesetzten Viereck-Rahmen ohne Diagonalstreben beruht, deren Verbindungsstellen zwischen den Stäben ecksteif ausgebildet sind. Die statisch unbestimmte Konstruktion besitzt den Vorteil, dass in Fassaden oder Wänden das Einsetzen von üblichen Fenstern, Türen oder Durchgängen ermöglicht wird. Die nach ihm benannte Konstruktionsart konnte sowohl als Stahl- als auch als Stahlbetonkonstruktion ausgeführt werden. Die erste Brücke als Vierendeel-Konstruktion wurde von Vierendeel 1896/97 für die Brüsseler Weltausstellung auf eigene Kosten errichtet. Zur Überprüfung seiner statischen Berechnungen belastete er die 31,5 m lange Brücke bis zum Versagen und konnte seine Annahmen dadurch bestätigen.

Insbesondere Eisenbahnbrücken wurden in der Folge als Vierendeel-Konstruktion gebaut, sowohl als Stahlkonstruktionen als auch in Stahlbeton. Zunächst als Tragkonstruktion mit parallelem Ober- und Untergurt entwickelt, bildeten sich für den Vierendeel-Träger später verschiedene Konstruktionsvarianten heraus, etwa mit gebogenem Obergurt.



4 Wehrsbrücke Basse & Selve. Foto um 1920.



5 Werksbrücke Basse & Selve. Foto 2025.

Die Konstruktion blieb in der Fachwelt jedoch nicht unumstritten und Vierendeel musste sich die Anerkennung seiner Innovation mühsam erkämpfen. Vorgehalten wurden dem belgischen Inge-

nieur neben den erhöhten Konstruktionskosten insbesondere die schwierigen Berechnungsmethoden der statisch unbestimmten Konstruktion. Noch 1912 entbrannte in der Zeitschrift „Der Eisenbau“ eine lebhafte Debatte zwischen dem deutschen Tragwerks-Theoretiker Otto Mohr, dem Stahlbau-Spezialisten Franz Czech und Arthur Vierendeel selbst.

Der deutsche Bauingenieur und Hochschullehrer Emil Mörsch, der sich insbesondere auf dem Gebiet des Stahlbetons verdient gemacht hat, schrieb 1930 in seinem Buch „Der Eisenbetonbau“ – heute ein Standardwerk –, dass das nur schwer zu erfassende Kräftespiel und die sehr starke Bewehrung „erkennen [lassen], wie unzweckmäßig das Vierendeel-System für den Eisenbetonbau ist, wenn alle Kraftwirkungen richtig erfasst werden. Hieran hat es aber bei vielen Ausführungen aus der Zeit des Vierendeel-Rummels (1905–1913) gefehlt, und die dann eingetretenen Schäden waren der Anlass, dass der Vierendeel-Träger im Eisenbetonbau heute sehr selten geworden ist“.¹

Seit den 1920er-Jahren wurde der Vierendeelträger im Brückenbau immer seltener verwendet, denn er geriet zunehmend in Konkurrenz zu anderen Systemen, etwa dem versteiften Stabbogen, entwickelt vom Schweizer Brückenbau-Ingenieur Robert Maillart.



6 Dachkonstruktion des Erweiterungsbaus der Maschinenhalle der Zeche Heinrich Robert der Schachtanlage Bergwerk Ost in Hamm. Foto 2023.

Bewertung und Ausblick

Erstaunlicherweise blieb die Werksbrücke von Basse & Selve in Altena innerhalb des mittlerweile ruinösen Werksareals über die Jahre nahezu unverändert erhalten. Lediglich ein grober Außenputz war als einzige Veränderung zu einem späteren Zeitpunkt aufgebracht worden (Abb. 5). Der schlechte Erhaltungszustand der Brücke veranlasste die Untere Denkmalbehörde Altena im November 2023 das Bauwerk vorläufig unter Schutz zu stellen. In einem Kurzgutachten hob die Behörde insbesondere die Bedeutung des Unternehmens Basse & Selve für die industrielle Entwicklung der Stadt Altena hervor und beschrieb darüber hinaus auch die architektonischen Qualitäten der Brücke. Erst nach Auswertung der Bauakten und einem gemeinsamen Ortstermin konnte auch die besonders hohe technik-geschichtliche Bedeutung der Brücke festgestellt und in einem ausführlichen Gutachten der LWL-Denkmalpflege herausgearbeitet werden.

Brücken- oder Dachkonstruktionen als Vierendeel-Träger sind in Westfalen sowohl als Stahlkonstruktionen als auch aus Stahlbeton selten erhalten. Das einzige derzeit bekannte Beispiel stellt die Dachkonstruktion im Erweiterungsbau der Maschinenhalle der Zeche Heinrich Robert der

Schachtanlage Bergwerk Ost in Hamm dar, die als Stahlbetonkonstruktion mit gebogenem Obergurt aus den 1920er-Jahren stammt (Abb. 6). Im Falle der Werksbrücke von Basse & Selve sind daher sowohl das frühe Baujahr als auch die Ausführung mit parallelem Ober- und Untergurt besonders bemerkenswert.

Am 16. Januar 2025 wurde die Werksbrücke in die Denkmalliste der Stadt Altena aufgenommen. Sie soll saniert werden und als letztes Relikt der Firma Basse & Selve auf dem zu einem Gewerbegebiet entwickelten Areal erhalten bleiben.

Anmerkungen

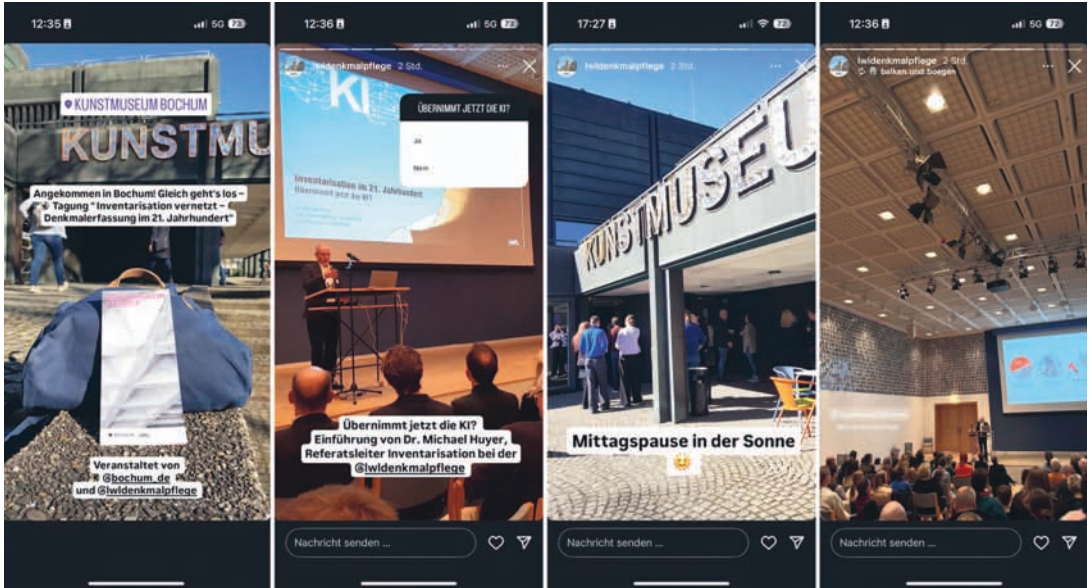
1 Emil Mörsch, *Der Eisenbetonbau – seine Theorie und Anwendung* Bd. 2, Teil 2: *Die Brücken aus Eisenbeton*. Stuttgart 1933; zitiert in: Johann Martin Deinhard, *Vom Cementum zum Spannbeton. Beiträge zur Geschichte des Betons* Bd. 2: *Massivbrücken gestern und heute*. Wiesbaden, Berlin 1964, S. 47.

Bildnachweis

1, 5 Stadt Altena. | 2 Reidemeister, Nr. 180, November 2009. | 3 Bauarchiv der Stadt Altena. | 4 © Kreisarchiv Märkischer Kreis, Fo Selve 187. | 6 LWL-DLBW/Niggemann.

Berichte

Tagung „Inventarisierung vernetzt – Denkmalerfassung im 21. Jahrhundert“



„In Echtzeit“ – Impressionen von der Tagung auf dem Instagram-Kanal der LWL-Denkmalpflege.

Am 19. März 2025 fand im Kunstmuseum Bochum die Fachtagung „Inventarisierung vernetzt – Denkmalerfassung im 21. Jahrhundert“ statt. Ziel war es, Zukunftsperspektiven der Denkmalerfassung zu diskutieren und dabei vor allem Potenziale einer besseren Vernetzung verschiedener Akteure zu erkunden.

Die Veranstaltung wurde gemeinsam von der Stadt Bochum und der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen organisiert, Kooperationspartner waren der BDA Bochum, der Kemnader Kreis sowie die Kortum-Gesellschaft Bochum. Die Veranstaltung brachte anhand konkreter Projektbeispiele Akteure aus den Bereichen Forschung, Architektur, Vermittlung, Ehrenamt und staatlicher Denkmalpflege ins Gespräch über (neue) Formen der Zusammenarbeit.

Eingeleitet wurde die Tagung durch Heike Möller, Leiterin des Amtes für Stadtplanung und Wohnen der Stadt Bochum, sowie durch Dr. Holger Mertens, Landeskonservator der LWL-Denkmalpflege. Beide betonten, dass es ein wachsendes Bewusstsein für die Bedeutung des baukulturellen Erbes für die Attraktivität und die räumliche Qualität von Städten gebe. Angesichts des großen jüngeren Baubestands, der zunehmend in den Blick der Denkmalpflege rückt, sei eine bessere Vernetzung unterschiedlicher Beteiligte in der Denkmalerfassung von grundlegender Bedeutung.

In seinem Eröffnungsvortrag „Inventarisierung im 21. Jahrhundert – Übernimmt jetzt die KI?“ analy-

sierte Dr. Michael Huyer von der LWL-Denkmalpflege zunächst die aktuellen Entwicklungen im Bereich Künstlicher Intelligenz (KI) und stellte die Frage, ob KI künftig die zentrale Rolle bei der Erfassung, Bewertung und Vermittlung von Denkmälern spielen könne. Huyer zeigte, dass KI zwar in Teilbereichen Fachleute unterstützen und entlasten könnte, jedoch nicht das Problem ungenügender Personalausstattung löse. Gleichzeitig wies er auf die Herausforderungen hin, die mit der Implementierung solcher Technologien verbunden sind, etwa Fragen des Datenschutzes und Urheberrechts sowie des Energieverbrauchs. Auf absehbare Zeit spielten daher Fachleute weiter die zentrale Rolle, deren Wirksamkeit durch eine stärkere Vernetzung verbessert werden müsse.

In diesem Sinne stellten im Anschluss Akteure aus verschiedenen Bereichen Projekte vor, die im weitesten Sinne im Feld der Inventarisierung angesiedelt waren. Die konkreten Beispiele bildeten den Ausgangspunkt für Überlegungen und Diskussionen zu (neuen) Formen der Zusammenarbeit. Der erste Themenblock widmete sich überregionalen und bundesweiten Erfassungsprojekten. Dr. Martin Hahn von der VDL-Arbeitsgruppe Inventarisierung präsentierte die aktuellen bundesweiten Initiativen, die eine wichtige Grundlage für den Austausch und die Vernetzung der staatlichen Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger bilden. Bewertungskategorien und Maßstäbe können auf dieser Basis überregional herausgearbeitet und

Projekte besonders effizient durchgeführt werden. Im Anschluss berichtete Dr. Eva Dietrich von der LWL-Denkmalpflege über die Praxiserfahrungen bei der groß angelegten Erfassungskampagne für Kirchenbauten nach 1945 in Westfalen-Lippe. Der Vortrag zeigte die Bedeutung einer systematischen Erfassung und Bewertung für die Akzeptanz der denkmalwerten Objekte. Mit den gegenwärtigen Personalkapazitäten bildeten solche flächendeckenden Erfassungen von Baugruppen aber die Ausnahme. Dr. Knut Stegmann stellte einen weiteren Zugang zu jüngeren Bauschichten mit dem Projekt „lit.dok – Literaturauswertung 1975–2005“ vor. Das Projekt weist Artikel zu westfälischen Bauten in der (Fach-)Literatur aus dem Zeitraum von 1975 bis 2005 nach. Beide Projekte hätten einen bemerkenswerten Datenpool geschaffen, der im Sinne eines vernetzten Arbeitens auch Hochschulen als Basis für weitere Forschungen dienen könnte, deren Ergebnisse dann wiederum für die Denkmalpflege hilfreich sein könnten.

Der zweite Themenblock der Tagung widmete sich kommunalen Inventarisationsprojekten. Zu Wort kamen hier Untere Denkmalbehörden aus Nordrhein-Westfalen, die durch das Denkmalschutzgesetz NRW im bundesweiten Vergleich eine besonders herausgehobene Stellung im Vollzug haben und dementsprechend teils bemerkenswerte Projekte initiieren. Einführend stellte Svenja Schrickel vom Institut für Denkmalschutz Düsseldorf die bundesweite Sicht der Kommunen anhand des Positionspapieres „Denkmalschutz braucht Grundlagen“ vom Deutschen Städtetag vor. Das Papier von 2018 unterstreicht die zentrale Bedeutung fundierter Erfassungskampagnen, außerdem die Notwendigkeit von Nacherfassungen. Die finanzielle Ausstattung der Denkmalbehörden habe sich – so Schrickel – jedoch seit 2018 bundesweit nicht so weit verbessert, dass die genannten Aufgaben adäquat wahrgenommen werden könnten. Im Anschluss präsentierte Dagmar Stallmann von der Stadt Bochum die Ergebnisse eines kommunalen Projekts zur Erfassung junger Bochumer Bauten. Das Kooperationsprojekt mit dem Kunstgeschichtlichen Institut der Ruhr-Universität Bochum hat nicht nur grundlegende Erkenntnisse zu diesem Bestand für die Arbeit der Denkmalbehörde erbracht. Auch für die auf Hochschuleseite beteiligten Studierenden war es ein großer Gewinn. Den dritten Vortrag in diesem Block hielten Ulrich Garbe und Malin Laabs von der Stadt Bielefeld. Sie stellten unter dem Titel „Mehr als nur Kunsthalle“ ein Projekt zur flächendeckenden Erfassung der Bielefelder Architektur der 1960er- bis 1990er-Jahre vor. Das Beispiel zeigte, wie mit Hilfe technischer Unterstützung (u. a. digitaler Schrägluftbilder) eine effiziente Schnellerfassung großer Bestände erfolgen kann.

Der dritte Themenblock widmete sich der Schnittstelle zwischen Denkmalerfassung und Hochschu-

len. Prof. Dr. Christian Raabe von der RWTH Aachen hob in seinem Vortrag zunächst die Bedeutung der Hochschulen als Ausbildungsstätten für die Denkmalpflege hervor. Idealerweise vermitteln sie Studierenden in Projekten und auf Exkursionen wertvolle Erfahrungen zu historischen Baubeständen und begeisterten sie für auch diese. Im zweiten Teil seines Vortrags stellte Prof. Dr. Raabe neben eigenen Forschungsprojekten zu neuen Denkmalkriterien konkrete Kooperationsprojekte mit verschiedenen Kommunen vor. Seiner Auffassung nach dürften solche Projekte aufgrund zunehmender bürokratischer Hürden in der Zukunft aber kaum mehr realisierbar sein. Prof. Dr. Hans-Rudolf Meier von der Bauhaus-Universität Weimar berichtete von dem großen Forschungsverbund „Welche Denkmale welcher Moderne?“, der sich von 2014 bis 2017 systematisch den Fragen der Erfassung, Bewertung und Vermittlung des baulichen Erbes der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gewidmet hat. Die Definition und Abgrenzung moderner Denkmäler – so ein wichtiges Projektergebnis – sei eine komplexe Aufgabe, die interdisziplinäre Auswahlinstrumente und -methoden erfordere unter Einbezug der Sozialwissenschaft, Kulturgeschichte und Kulturanthropologie. Meier stellte außerdem an Beispielen vor, wie Studierende im Rahmen von Lehrveranstaltungen in Berührung mit den Objekten gebracht werden und die Forschungsergebnisse über Publikationen und Tagungen einer breiteren (Fach-) Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Der vierte Themenblock konzentrierte sich auf die Vermittlung von (jungen) Baudenkmalern insbesondere im digitalen Raum. PD Dr. habil. Karin Berkemann vom Onlinemagazin moderneREGIONAL stellte innovative Ansätze vor, wie digitale Plattformen die Denkmalvermittlung bereichern können. Sie betonte, dass die Sensibilisierung der Bevölkerung für die jüngeren Bauschichten notwendig sei und durch unterschiedliche Veranstaltungsformate sowie die Zusammenarbeit verschiedener Akteure eine breitere Öffentlichkeit erreicht werden könne. Dr. Hans H. Hanke (ruhrmoderne e.V.) berichtete über das bürgerschaftliche Engagement für das (ungeliebte) bauliche Erbe am Beispiel der Vereine ruhrmoderne e.V. und der Kortum-Gesellschaft e.V. Er zeigte auf, wie Initiativen und Vereine als Partner der Denkmalpflege durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit das Interesse an (moderner) Architektur wecken und den Erhalt dieser Bauwerke fördern. Die Bedeutung von Architektinnen und Architekten als Partner hob abschließend Prof. Achim Pfeiffer von der Hochschule Bochum hervor. Er präsentierte Best-Practice-Beispiele für die Vermittlung von Denkmälern und Baukultur durch Architektinnen und Architekten und präsentierte gelungene Umnutzungsbeispiele, die die Akzeptanz und Wertschätzung für Denkmäler steigern können.

Im Abschlussgespräch zeigten sich Dr. Michael Huyer, Dr. Eva Dietrich und Dr. Knut Stegmann begeistert von der Vielfalt und der Qualität der vorgestellten Projekte und Initiativen. Deutlich sei geworden, dass auch Akteure jenseits der staatlichen Institutionen unverzichtbare Beiträge zur Denkmalinventarisierung lieferten. Genannt wurde auch die Rolle der Hochschulen in der Ausbildung oder der Vereine und Initiativen im Bereich der Vermittlung.

Die verschiedenen Beteiligten und Projekte zu vernetzen werde nicht zuletzt mit Blick auf die beschränkten Personalkapazitäten in der staatlichen Denkmalpflege im 21. Jahrhundert weiter an Bedeutung gewinnen. Dies gelte umso mehr, als die

KI zwar in Teilbereichen ein nützliches Werkzeug sein werde, aber auf absehbare Zeit nicht die menschlichen Expert:innen in der Inventarisierung ersetzen könne.

Zu der Tagung, die auf so reges Interesse stieß, dass die Anmeldungen die Anzahl der Teilnahmepplätze weit überstiegen, wird derzeit eine Publikation vorbereitet.

Eva Dietrich und Knut Stegmann

Bildnachweis

Fotos: LWL-DLBW/Hinz; Bearbeitung Instagram: LWL-DLBW/Stockmann.

Denkmalpflege. MehrWert, als du denkst LWL-Denkmalfachamt beteiligt sich an bundesweiter Imagekampagne



1 Präsentation der MehrWert-Kampagne im Landtag NRW: Dr. Holger Mertens (LWL), Landtagspräsident André Kuper, Dr. Andrea Pufke (LVR).

Im Frühjahr 2025 startete die Vereinigung der Denkmalfachämter in den Ländern (VDL) die bundesweite Imagekampagne „MehrWert“. Beteiligt ist auch die LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen (LWL-DLBW).

Ziel der Kampagne ist es, die gesellschaftliche Bedeutung der Denkmalpflege einem breiteren Publikum verständlich und zugänglich zu machen. Dabei steht nicht nur der Aspekt des Bewahrens im Mittelpunkt – vielmehr wird aufgezeigt, dass

Denkmalpflege aktiv zur Gestaltung von Gegenwart und Zukunft beiträgt. Die Initiative knüpft damit bewusst an das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 an, das vor 50 Jahren eine breite öffentliche Debatte angestoßen hatte.

Im Zentrum der Kampagne steht die Vermittlung des „MehrWerts“, den Denkmalpflege für die Gesellschaft leistet. Sie schützt gemeinsames Kulturerbe, erhält öffentliche Räume und schafft Orte der Begegnung. Darüber hinaus trägt sie zu einer



2–3 Das Magazin und Schloss Senden als eines der 18 Denkmal-Beispiele.

wertebasierten Baukultur bei, erschließt Wissen aus historischen Bauten, liefert Erkenntnisse für Forschung und Lehre und bewahrt traditionelles Handwerk, das für nachhaltiges Bauen zunehmend wieder an Bedeutung gewinnt. Zudem leistet sie einen Beitrag zum Klimaschutz, unter anderem durch Ressourcenschonung beim Erhalt bestehender Bausubstanz und durch das Prinzip der Reparatur und Wiederverwendung.

Trotz dieser vielseitigen Potenziale wird Denkmalpflege in der öffentlichen Wahrnehmung bisweilen auf bürokratische Abläufe reduziert. Die Kampagne „MehrWert“ möchte dem entgegenwirken, neue Kommunikationswege erschließen und insbesondere auch Zielgruppen ansprechen, die bislang skeptisch gegenüber Denkmalpflege eingestellt sind. Für die Konzeption und Umsetzung beauftragte die VDL die Kommunikationsagentur Anzinger und Rasp (München). In enger Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe Öffentlichkeitsarbeit der VDL entwickelte sie eine multimediale Kampagne unter dem Titel „Denkmalpflege. MehrWert, als du denkst“.

Zentrales Medium ist das Magazin „MehrWert“, das anhand von 18 Denkmälern aus ganz Deutschland konkrete Beispiele liefert. Es zeigt auf, wie Denkmäler Wissen bewahren, Gemeinschaft stiften, Geschichte erfahrbar machen und zum Klimaschutz beitragen. Für Westfalen-Lippe ist Schloss Senden vertreten – ein denkmalgeschütztes Wasserschloss im Münsterland, das 2015 durch bürgerschaftliches Engagement vor dem Verfall gerettet wurde. Ziel der Initiative ist es, das Schloss und seinen historischen Park als offenen Ort für alle nutzbar zu machen.

Ergänzt wird das Magazin durch ein Denkmalexikon, das in Form pointierter Kurzinformationen überraschende Perspektiven auf die Denkmalpflege eröffnet. In vier Essays wird der gesellschaftliche Mehrwert aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet – unter anderem mit Blick auf Klimaschutz, kulturelle Resilienz, sozialen Zusammenhalt und Wissensbewahrung. Begleitend zur Printveröffentlichung umfasst die Kampagne

Social-Media-Inhalte, Plakatomotive und Veranstaltungen in allen Bundesländern.

In Westfalen-Lippe startete die Kampagne mit einem Pressegespräch im April 2025. Auf dem Turm des LWL-Landeshauses in Münster stellten Landeskonservator Dr. Holger Mertens, Leiter des LWL-Denkmalfachamts, und Stefan Rethfeld, Leiter des Sachbereichs Vermittlung und Baukultur, das Konzept sowie das frisch gedruckte Magazin vor. Die Resonanz war positiv: Mehrere regionale Medien, darunter die Westfälischen Nachrichten, Die Glocke, der WDR und der Westfalenspiegel, berichteten. Zahlreiche Bestellungen des Magazins gingen daraufhin beim LWL-Denkmalfachamt ein.

Am 22. Mai 2025 präsentierten die LWL-DLBW und das LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland die Kampagne im nordrhein-westfälischen Landtag in Düsseldorf. In der Wandelhalle kamen die Landeskonservatorin Dr. Andrea Pufke (LVR) und der Landeskonservator Dr. Holger Mertens (LWL) bei einer gemeinsamen Präsentation mit Abgeordneten ins Gespräch. Eine begleitende Plakatausstellung zeigte ausgewählte Denkmäler aus Nordrhein-Westfalen. Beide Ämter bewerteten die Resonanz als sehr positiv.

Auch beim Tag des offenen Denkmals am 14. September 2025 wurde die Kampagne im Rahmen des Programms im LWL-Landeshaus in Münster vorgestellt. Zusätzlich erscheinen fortlaufend Social-Media-Beiträge auf den Kanälen der LWL-DLBW.

Das Magazin „MehrWert“ steht zum Download unter www.lwl-dlbw.de/mehrwert kostenfrei bereit. Einzelexemplare der limitierten Druckauflage können Sie beim Fachamt (eva.pohlmann@lwl.org, Tel. 0251 591-3572) bestellen.

Katharina Stockmann

Bildnachweis

- 1 Landtag NRW / Bernd Schälte. | 2 Anzinger + Rasp. |
- 3 Giulio Gröbert.

DNK-Preisträgertreffen 2025 Austausch ehrenamtlicher Denkmalschützerinnen und Denkmalschützer in Petershagen-Frille



1 Das DNK-Preisträgertreffen 2025: Ali Doğan, Landrat im Kreis Minden-Lübbecke und 1. Vorsitzender des Mühlenvereins (5. v. l.), Dr. Michael Huyer, Leiter des Referats Inventarisierung und Bauforschung beim LWL-Denkmalfachamt (7. v. l.), Dirk Breves, Bürgermeister von Petershagen (9. v. l.).

Zum 16. Mal trafen sich am 5. Juni 2025 die westfälisch-lippischen Preisträgerinnen und Preisträger des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz (DNK) zu ihrem jährlichen Austausch. Seit 2008 organisiert der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) das Preisträgertreffen – als Forum für Personen und Initiativen aus Westfalen-Lippe, die für ihr herausragendes ehrenamtliches Engagement im Bereich der Denkmalpflege mit dem Deutschen Preis für Denkmalschutz ausgezeichnet wurden. Auf Einladung des Mühlenvereins im Kreis Minden-Lübbecke e.V. fand das diesjährige Treffen im Mühlenbauhof Petershagen-Frille statt. Die Begrüßung übernahm Landrat Ali Doğan, zugleich erster Vorsitzender des gastgebenden Mühlenvereins. Der Verein ist Dachorganisation für insgesamt 44 lokale Mühleninitiativen im Kreisgebiet, die sich um ebenso viele Wind-, Wasser- und Rossmühlen kümmern. Diese Bauwerke seien, so Doğan, nicht nur touristische Attraktionen, sondern bildeten auch kulturelle Mittelpunkte und förderten den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Wo Kulturpflege und Ehrenamt eine zentrale Rolle spielten, funktioniere auch demokratisches Miteinander.

Petershagens Bürgermeister Dirk Breves schloss sich dieser Einschätzung an. Ehrenamtliches Eng-

agement sei nicht nur wegen seiner Ergebnisse bedeutsam, sondern als verbindendes Element der Gesellschaft. In Petershagen zeige sich dies deutlich: In den 29 Ortsteilen seien rund 60 Sportvereine aktiv. Auch das Mühlenersbespiele für die Stadt eine wichtige Rolle – mit elf historischen Mühlen gelte sie als Mühlenhauptstadt des Kreises. Eine lokale Besonderheit ergänzte er augenzwinkernd: Mit 53 Brutpaaren gelte Petershagen auch als Storchhauptstadt Nordrhein-Westfalens.

Für das LWL-Denkmalfachamt nahm Dr. Michael Huyer, Leiter des Referats für Inventarisierung und Bauforschung, am Treffen teil. Huyer berichtete von einem besonderen Fund: Der ehemalige Denkmalpfleger Christian Hoebel habe dem LWL eine Kopie einer Urkunde übermittelt, aus der hervorgehe, dass bereits 1979 – vor Inkrafttreten des nordrhein-westfälischen Denkmalschutzgesetzes – der Schullektor a. D. Wilhelm Brepohl aus Petershagen mit dem Deutschen Preis für Denkmalschutz ausgezeichnet wurde. Brepohl, auch bekannt als „Mühlenvater“, engagierte sich als Kreisheimatpfleger und prägte maßgeblich die Gründung des Mühlenvereins im Jahr 1978. Dieser erhielt schließlich 2011 die Silberne Halbkugel des DNK.



2 Die Mindener Schiffmühle nach historischem Vorbild.

Im weiteren Verlauf stellten Vertreterinnen und Vertreter der Preisträgerinitiativen aktuelle Projekte vor. Laurenz Sandmann von den Altstadt-freunden Warendorf berichtete von einem Fund im Dachstuhl des ehemaligen Gesellschaftsclubs „Harmonie“: Eine klassizistische Treppe, die unvermittelt endet, wirft Fragen auf. Sandmann hob zudem die Bedeutung von Vermittlung und Öffentlichkeitsarbeit hervor, etwa durch Konzerte und Veranstaltungen im Gartendenkmal des Bürgerhauses an der Klosterstraße 7.

Heinz Ludwig Bücking vom Arbeitskreis Dortmund im Förderverein Bergbauhistorischer Stätten Ruhrrevier e.V. gab Einblicke in den aktuellen Stand der Arbeiten im Besucherbergwerk „Graf Wittekind“ in Dortmund-Syburg. Nach acht Jahren sei den ehrenamtlichen Bergleuten der Durchschlag in der sogenannten Fuchsbaustrecke gelungen. Funde von Tonpfeifen, so Bücking, werfen die Frage auf, ob das Bergwerk möglicherweise bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht.

Bernd Schuster, Vorsitzender des Vereins zur Erhaltung der Isenburg in Hattingen, stellte Fortschritte bei der Sicherung einer historischen Toilettenanlage auf der Burgruine vor. Dabei seien auch

Fragen zur ursprünglichen Gestaltung der Isenburg in den Fokus gerückt. Putzreste deuten laut Schuster auf verputzte Bruchsteinmauern hin, wie sie auch im präsentierten digitalen Burgmodell dargestellt sind.

Über die internationalen Aktivitäten des Mühlenvereins im Kreis Minden-Lübbecke informierte Geschäftsführer Friedrich Rohlfing. Mit der Gründung der „Via Molina“ – einer geplanten europäischen Kulturstraße der Mühlen – vernetze sich der Verein mit Partnerorganisationen in Deutschland, Dänemark und den Niederlanden. Rohlfing stellte außerdem aktuelle Restaurierungsprojekte vor und führte die Teilnehmenden anschließend über das Gelände des Mühlenbauhofs.

Der Mühlenbauhof entwickelte sich aus einem ehemaligen Bauernhof, der bis 1988 zum neuen Sitz des Vereins umgebaut wurde. Heute beherbergt er neben Verwaltung und Museum auch Werkstätten für Metall- und Holzarbeiten. Der Bau neuer Windmühlenflügel und auch der Gerüstbau für Mühlenprojekte zählen zum Leistungsspektrum. Bei der Führung erhielten die Gäste Einblicke in Materialien, Techniken und handwerkliche Besonderheiten, etwa beim Einbau von Wasserrädern.

Am Nachmittag führte eine Exkursion nach Minden zur dortigen Schiffmühle – einer 1998 rekonstruierten, mahlfähigen Schiffmühle nach historischem Vorbild. Sie ist die einzige ihrer Art in Deutschland. Aufgrund geringer Fließgeschwindigkeit wurde das Mahlwerk während der Führung durch einen Motor unterstützt.

Der Tag klang bei einem gemeinsamen Kaffee in der „Schiffmühlen-Gastronomie“ aus – mit vielen geteilten Erfahrungen und neuen Impulsen für die Denkmalpflege, ehren- wie hauptamtlich.

Katharina Stockmann

Bildnachweis

1–2 LWL-DLBW/Stockmann.

Klimasensibel Weiterbauen. Historische Städte und Quartiere an den Klimawandel anpassen

Bericht zur Jahrestagung der Fachgruppe Städtebauliche Denkmalpflege

Angesichts des globalen Klimawandels und des Ziels der CO₂-Neutralität bis 2045 gewinnt das Thema Klimasensibilität im Bauwesen immer größere Bedeutung. Aus diesem Grund lud die Fachgruppe Städtebauliche Denkmalpflege am 21. November 2024 zu ihrer 13. Jahrestagung in das Europäische Bildungszentrum der Wohnungs- und Immobilienwirtschaft (EBZ) nach Bochum ein.

Die behutsame Anpassung an den Klimawandel, die Integration neuer Technologien sowie eine offensive Risikoversorgung stellen neben der Stadt- und Umweltplanung auch für die Denkmalpflege wesentliche Themenfelder dar. Im Rahmen des Diskurses „Klimasensibles Bauen“ werden Methoden für Bau- und Sanierungsmaßnahmen erörtert, die eine Anpassung an den Klimawandel fördern

und gleichzeitig zur Minimierung des ökologischen Fußabdrucks führen sollen. Der zunehmende Fokus auf die „graue Energie“ verdeutlicht die Relevanz einer Bestandssanierung anstelle von Abriss und Neubau. Vor diesem Hintergrund zielte die diesjährige Veranstaltung darauf ab, nachhaltiges und zukunftsorientiertes (Um-)Bauen mit der Bewahrung des baukulturellen Erbes in Einklang zu bringen.

Der Vorstandsvorsitzende des EBZ Bochum und Eigentümer eines denkmalgeschützten Fachwerkhäuses, Klaus Leuchtmann, thematisierte einleitend die Herausforderungen, die sich aus einer konsequenten Modernisierung gegenüber einer bestandsorientierten Denkmalpflege sowie den hohen Kosten einerseits und den Anforderungen einer klimagerechten Sanierung andererseits ergeben. Er kam zum Schluss, dass der Return of Investment im Klimaschutz extrem kurz ist und es schwierig ist, hierfür eine einvernehmliche Lösung zu finden.

Christa Reicher und Gudrun Escher wiesen auf die verschärften Bedingungen des Klimawandels sowie den Balanceakt zwischen verschiedenen Interessen hin. Das Phänomen des sogenannten „Greenwashing“ habe seinen Höhepunkt an Versprechungen erreicht. Wesentliche Themen seien die Gegenüberstellung von Begrünung und Architektur sowie von Baukultur und Energiegewinnung. Als negatives Beispiel wurden die „Feldbachlandschaften“ im Umfeld des UNESCO-Welterbes Aachener Dom angeführt. Allerdings

sei ein Umdenken unumgänglich, um von der „grauen Energie“ zur „goldenen Energie“ zu gelangen.

Die unterschiedlichen Perspektiven der Stadtentwicklung, der Denkmalpflege sowie des Umweltbereichs wurden durch drei Impulsreferate vorgestellt. Als erster Sprecher formulierte Prof. Dr. Thorsten Bölting, Leiter des wohnungswissenschaftlichen Forschungsinstituts Forschungsinstitut für Wohnungswesen, Immobilienwirtschaft, Stadt- und Regionalentwicklung GmbH (INWIS), die kritische Frage, ob neben dem Bestand auch die Menschen, die in diesen Gebäuden leben, Beachtung finden. Unter Stadtentwicklung werde die räumliche und strukturelle Gesamtentwicklung einer Stadt im Laufe der Zeit verstanden. Die Maßstäbe der Mieter:innen lägen dabei nicht auf Denkmalpflege oder Grünzonen, sondern gemäß einer Umfrage nach den geforderten Standards im Wohnungsbau auf einer guten Wohnlage mit landschaftlichen Qualitäten, einer gehobenen Ausstattung, hohen energetischen Standards sowie einer generellen Qualität des Wohngebäudes.

Im Anschluss referierte Matthias Ripp, Welterbe-Koordinator in Regensburg, über die zentralen Konfliktthemen und Wertedimensionen von Klima- und Denkmalschutz. „In Anbetracht der Herausforderungen, die der Klimawandel und der damit einhergehende soziale Wandel mit sich bringen, erfährt die bewahrte, historische Substanz an Bedeutung“ – dennoch müsse sich die Wertereflexion der Denkmalpflege im Sinne ihrer



1 Jahrestagung in Bochum.

Anschlussfähigkeit an die Entwicklung von Wertediskussionen in der Gesellschaft bewegen. Universalismus statt Hedonismus, Flexibilität und Perspektivenwechsel seien die Schlüsselbegriffe für eine nachhaltige, denkmalgerechte Anpassung an die Auswirkungen des Klimawandels.

Zuletzt präsentierte Susanne Linnebach, Leiterin der Abteilung Mitglieder- und Fördermanagement bei Emschergenossenschaft und Lippeverband, die Zukunftsinitiative „Klima.Werk“. Als exemplarisches Projekt führte sie den Phönix-See in Dortmund an, der die Wohn- und Gewerbebebauung am Ufer der Emscher vor Hochwasser schützt. Das Grundprinzip der Schwammstadt, das eine konsequente Verzahnung von Wasserwirtschaft und Stadtentwicklung vorsieht, stelle einen Lösungsansatz dar, der darauf abziele, den natürlichen Wasserkreislauf in urbanen Räumen wiederherzustellen. Zu den effektiven Instrumenten zählten unter anderem Dach- und Fassadenbegrünung, Rigolen und Blühstreifen, Infiltration, Verdunstung sowie die Entsiegelung von Flächen.

In der abschließenden Gesprächsrunde wurde seitens der Teilnehmenden nochmal die Notwendigkeit einer gewissen Flexibilität der involvierten Akteure betont, wobei jedoch auch der Mut, Veränderungen und Perspektivwechsel zuzulassen, hervorgehoben wurde. Es wurde postuliert, dass das Motto „aus dem Modell den Standard machen“ lauten sollte.

Im zweiten Teil der Tagung wurde in vier Gruppen die Themenstellungen „Klimasensibler Umgang mit dem Baubestand“, „Klimaresiliente Freiraumgestaltung“, „Soziale vs. ökonomische Herausforderungen“ sowie „Akteure, Allianzen und Prozesse“ erörtert. Die Ergebnisse wurden im Anschluss im Plenum vorgestellt und in Vorträge weiter ausgeführt.

„Der Bestand stellt die Zukunft dar“, an dem wir lernen und uns weiterentwickeln müssen. Daher sei es unerlässlich, sich mit dem Umgang mit historischer Bausubstanz hinsichtlich der Materialität und Konstruktion sowie der Kenntnis geeigneter Fördermittel vertraut zu machen. Infolgedessen avanciere Kommunikation zum zentralen Aufgabengebiet der Denkmalpflege und erfahre eine Transformation zur Querschnittsaufgabe. Im Anschluss referierte Prof. Dr. Jutta Albus, Lehrende an der Hochschule Bochum, über die Entwicklung robuster Prinzipien. Hierbei handele es sich um flexible und nachhaltige Architektur. Um die Langlebigkeit eines Gebäudes zu verlängern, sei es erforderlich, Aufwand und Nutzung in Einklang zu bringen. Die Kernaussage besteht in der Herausforderung, eine Synergie zwischen Gebäude und der Freiraumfläche zu erschaffen.

„Zukunft braucht Herkunft“ – dies bedeutet eine Rückbesinnung auf die historische Stadt. Prof. Rainer Sachse hob die Dringlichkeit der Wiederentdeckung klimaresilienter Strukturen hervor und

illustrierte dies am Beispiel des Wiederherstellungskonzepts des Stiftsplatzes in Bonn. Das Konzept sieht eine Entsiegelung des heutigen Parkplatzes unter Wiederverwendung der historischen Materialien vor. Auf diese Weise soll eine Grünfläche mit „Klima-Bäumen“ und „Bienenbäumen“ sowie einem Spielplatz entstehen.

Isabelle Bothe, Mitarbeiterin des Verbands der Wohnungswirtschaft im Westen (VdW), schilderte den Konflikt zwischen bezahlbarem sozialem Wohnen und klimagerechtem ökonomischem Wohnungsbestand. Der VdW hat bereits seit 1992 über die Hälfte seiner Wohnungsbestände energetisch saniert, wodurch eine Reduktion des CO₂-Verbrauchs um 60 Prozent erzielt wurde. Allerdings erwiesen sich ökologische und soziale Aspekte sowie der Denkmalschutz zunehmend als Hindernisse für die Vereinbarkeit der Ziele des bezahlbaren Wohnens.

In seiner abschließenden Präsentation hob Prof. Mario Tvrtković die grundlegenden Herausforderungen hervor, die mit der Bewahrung von Kulturerbe verbunden sind. Er betonte, wie notwendig es sei, neue Formen der Kompetenzentwicklung zu finden, Lösungen nutzungs offen zu denken sowie Experimente durchzuführen, die zu routinemäßigen Verfahren werden können. Sein Ziel sei eine transformative Planung, die auf einer soliden Wissensbasis aufbaut. Er machte deutlich, dass die Umsetzung trotz vorhandenen Wissens eine zentrale Herausforderung bleibt.

Als Abschluss erfolgte eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Tagung durch Christa Reicher. Im Hinblick auf ein klimasensibles Weiterbauen sei ersichtlich geworden, dass die vorherrschenden Konflikte und Kontroversen zwischen den Disziplinen der Stadtentwicklung, Denkmalpflege, Siedlungs- und Wasserwirtschaft einen Konsens verhindern. Die Entwicklung gemeinsamer, anpassungsfähiger Werte stelle eine wesentliche Grundlage für ein gemeinsames Verhalten und Handeln dar. In diesem Kontext sei eine Neudefinition und -bewertung insbesondere der kulturellen, sozialen und ökonomischen Werte erforderlich, um eine Übereinstimmung zu erzielen. Die Verpflichtung zur CO₂-Neutralität sei mittlerweile stärker im Bewusstsein verankert, wodurch sich neue Allianzen aus Kommunen, Verbänden, Hochschulen und der Zivilgesellschaft bilden können. Durch reformierte Verwaltungsstrukturen, integrale Pläne, schlagfertige Akteur-Konstellationen sowie den Mut, Neues zu erproben, lasse sich eine Zukunftsinitiative „Denkmal.Werk“ als eine potenzielle Idee skizzieren.

Raphaela-Maria Wegers

Bildnachweis

© Uwe Grützner.

Rezension

Bau | Kunst | Boden. Denkmäler im Kreis Olpe

Hrsg. vom Landrat des Kreises Olpe, Kreisarchiv Olpe in Verbindung mit dem Kreisheimatbund Olpe e. V.; Texte von Andrea Arens, Ulrich Schäfer u. a.

Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 39.
Olpe 2024.

617 Seiten, über 800 Abbildungen und Karten.
ISSN 0177-8153. 40,00 Euro.



Durch umfangreichen Text und reiche Bebilderung will „Bau | Kunst | Boden. Denkmäler im Kreis Olpe“ die Entdeckerlust wecken, historische Bauten und Kunstschatze zu erkunden, und gleichzeitig das Bewusstsein für die Erhaltungswürdigkeit dieser Kulturgüter fördern. Mit dieser Prämisse erschien das Buch in der vom Kreisarchiv herausgegebenen Schriftenreihe des Kreises Olpe. Vorarbeiten für das im Jahre 2024 erschienene Buch reichen bis in die 1980er-Jahre zurück, als das erste Denkmalschutzgesetz für Nordrhein-Westfalen gerade verabschiedet worden war. Seitdem haben wechselnde Bearbeiter:innen das Projekt geleitet und verschiedene Beiträge sowie Abbildungen eingebracht. Unterstützung bekam das Projekt des Kreises und des Kreisheimatbundes von Mitarbeitenden kreisangehöriger Gemeinden und externen Wissenschaftler:innen, z. B. des Erzbistums Paderborn.

Nun liegt eine Gesamtschau von fast 600 denkmalgeschützten Objekten im Kreisgebiet vor. Ihnen stehen außerdem einige ausgewählte ortsbildprägende Objekte zur Seite, die (noch) nicht unter

Schutz stehen, aber als besonders bemerkenswert vorgestellt werden. Zur Unterscheidung von den denkmalgeschützten Objekten wurden sie am Ende ihres jeweiligen Textes mit einem Sonderzeichen markiert.

Nach Grußworten und Vorwort leitet eine Einführung über die Geschichte des Kreises Olpe den inhaltlichen Teil des Buches ein. Sie gibt zunächst einen kompakten Überblick über die Entstehung und Entwicklung der politischen Grenzen des Kreises und seiner Gemeinden. Anschließend geht sie auf (prä-)historische Entwicklungslinien und Wendepunkte von der Steinzeit bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts ein, die mit Baudenkmalern als Geschichtszeugnisse der jeweiligen Epoche verknüpft werden. Durch Katalogsignaturen wird auf die ausführlicheren Objekt-Texte in den folgenden Kapiteln verwiesen.

Als oberste Gliederungseinheit dient die politische Gemeinde, sodass sich das Buch im Folgenden in Kapitel über Attendorn, Drolshagen usw. gliedert. Eröffnet wird ein Gemeindekapitel mit einer doppelseitigen Überblicksfotografie der charakteristischen Ortsansicht. Stets folgt eine Übersichtskarte des Gemeindegebiets, worin die vorgestellten Bau- und Bodendenkmäler verortet werden. Inhaltlich unterscheidet die Legende der Karte farblich zwischen Bau- und Bodendenkmälern sowie Objekt-Kategorien wie z. B. Sakralbauten, Burgen und Wohnhäusern, die mit unterschiedlichen Symbolen dargestellt werden. Der Gesamtkarte ordneten die Autoren jeweils einen Kartenausschnitt eines zentralen Ortsteils zu, in dem relativ viele Denkmäler gehäuft beieinanderstehen – z.B. die Altstadt Attendorn und Kirchhundem in Lennestadt. Dadurch können die verorteten Denkmalsymbole, die sich in der grobmaßstäblichen Übersichtskarte unkenntlich überlappen, besser unterschieden werden.

Daran schließt eine auf die Gemeinde bezogene Einführung an, die grundlegende Informationen zur historischen und politischen Entwicklung der Gemeinden bietet. Hier wartet das Buch mit historischen Karten – wie Auszügen aus dem Urkataster (Preußische Uraufnahme 1830–1865) – sowie mit historischen Fotos und gezeichneten Ortsansichten auf, die für Stadtbau- und Architekturhistoriker:innen wichtige Quellen darstellen.

Die untere Gliederungsebene bezieht sich auf die alphabetische Sortierung der Ortsteile einer politischen Gemeinde. Bei Städten steht die Kernstadt zuerst und die anderen Stadtteile folgen. Am Ende eines Gemeindekapitels finden sich, sortiert nach der unteren Gliederungsebene und den Signaturen der Objekte, die zugehörigen Anmerkungen bzw. Endnoten und Abbildungsnachweise.

Die Sortierung der Denkmäler und bemerkenswerten Objekte innerhalb eines Ortsteils folgt den Kategorien wie in der Kartenübersicht: Zuerst die sakralen und (ehemals) herrschaftlichen, zweitens

die öffentlichen Bauwerke, dann Bauten des Verkehrs und der Industrie (technische Kulturdenkmäler) und zuletzt unter den Baudenkmalern die nach Straßen sortierten und dadurch leichter zu verortenden sonstigen privaten Bauwerke. Bei den Letztgenannten handelt es sich zumeist um Wohnhäuser unterschiedlicher Bevölkerungsschichten und Zeitstellungen. Hieran können sich noch sonstige Denkmäler wie etwa Brunnen oder Friedhöfe anschließen. Zuletzt folgen die jeweiligen Bodendenkmäler in der Gemeinde. Bewegliche (nicht an den Standort gebundene) Denkmäler und von Gebäuden unabhängige denkmalwerte Gärten und Parks gibt es nach jetzigem Forschungsstand im Kreisgebiet keine.

Beim Umfang der Katalogeinträge fällt ein nachvollziehbares Ungleichgewicht auf. Viele Sakralbauten und Schlösser nehmen mit bisweilen mehrseitigen Texten und einer Mehrzahl von Abbildungen deutlich mehr Raum ein als etwa Wohnhäuser oder auch kleine Kapellen. Von Letztgenannten werden oftmals zwei oder drei mit knappen Texten und jeweils einem Bild auf einer Buchseite abgehandelt. Das dürfte zum einen auf unterschiedlich umfangreiche Unterschutzstellungstexte, vor allem aber darauf zurückzuführen sein, dass manche Objekte, eben meist Kirchen und Burgen, schon seit langer Zeit im gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und heimatkundlichen Fokus standen. Zu ihnen lagen daher mehr Informationen für den Katalog vor. Außerdem würdigt der Katalog einige Ausstattungstücke wie z. B. Kapitelle und Heiligenfiguren, die vor allem in den vorgenannten Bauten überliefert und einfacher zugänglich sind als Ausstattung in Privatwohnhäusern. Zusammenhängende Objekte wie Grenzsteine und Meilensteine werden jeweils zusammengefasst, was ihrer historischen und funktionalen Einheit entspricht. Der Denkmalsbereich Olpe Altstadt, ein geschütztes Objektensemble, wird nicht besprochen.

Von der oben skizzierten Gliederung heben sich die sogenannten Thementexte zu Mönchsorden, Wasserkraft, Fachwerkbau und anderen Themen ab. Sie wurden in die Gemeindekapitel eingestreut, wo sich ein gesteigerter Ortsbezug ergibt. So findet sich das Thema Großbrände im Kapitel der 1795 abgebrannten Stadt Olpe. Von diesen Thementexten werden auch grundsätzliche und über Gemeindegrenzen hinweg bedeutende Entwicklungen angesprochen, weshalb sich die Thementexte auch als Vertiefung nach der allgemeinen Einführung eignen.

Ein mehrseitiges Glossar am Ende des Buches erklärt viele der kunst- und baugeschichtlichen

Fachbegriffe. Auch Künstler:innen und Architekt:innen lassen sich in einem Verzeichnis nachschlagen.

Mit dem Fokus auf einem nach Gemeinden sortierten Katalog erweckt „Denkmäler im Kreis Olpe“ den Eindruck einer reich illustrierten Denkmalliste (zuzüglich sonstiger bemerkenswerter Objekte) mit ergänzten Überblicksbeiträgen, auch wenn das Werk nicht mit den offiziellen Denkmallisten der Gemeinden gleichzusetzen ist.

Mit der breiten Übersicht über bereits geschützte Denkmäler und einer ergänzenden Auswahl bemerkenswerter Objekte eignet sich „Denkmäler im Kreis Olpe“ als Referenzsammlung in der Denkmal-Inventarisierung. Denn anhand des Eindruck zumeist von außen liegenden Vergleichsbeispiele für aktuell zu prüfende Einzelfälle von denkmalwerten Gebäuden vor und das Künstler:innenverzeichnis hilft bei der Suche nach weiteren Werken aus derselben Hand. Dadurch könnte das Buch auch einen gemeindeübergreifenden Austausch fördern.

Die erwähnte Differenzierung in geschützte Denkmäler und sonstige bemerkenswerte Objekte deckt sich nicht immer mit der Einschätzung des Denkmalfachamtes. Beispielsweise wird die Marienkirche in Olpe-Sondern wie ein Baudenkmal (ohne Markierung als bemerkenswerte Bausubstanz) aufgeführt, obwohl sie nicht in die Denkmalliste eingetragen ist und z. B. bei der westfalenweiten Erfassung der Kirchen nach 1945 ein Denkmalwert nicht nachgewiesen wurde. Viele der als bemerkenswert markierten Objekte wurden wiederum bereits vor langem als Denkmäler erkannt, bislang aber von den Gemeinden noch nicht in die Denkmallisten eingetragen.

Solche Aufmerksamkeit auf Denkmäler und ihre Zeugniswerte lenkende Publikationen sind auch für andere Kreise wünschenswert. Mit den zur Zeit in der Digitalisierung befindlichen Denkmallisten können Beschreibungen und Fotos veröffentlicht, das Einzelobjekt in Karten verortet und mit Suchbegriffen verknüpft werden. Auch für eine solche digitale Zweitverwendung wurden hiermit Grundlagen geschaffen. Der Kreis Olpe hat ein Überblickswerk geschaffen, das sowohl als Referenzsammlung bei der Denkmalsbewertung und Aktualisierung von Denkmalsbegründungen herangezogen werden kann, als auch zu deren Vermittlung beiträgt, indem es individuelle Schlaglichter auf die vielfältigen Denkmäler und historischen Objekte im Kreisgebiet wirft.

Neuerscheinung

Kulturelles Erbe in der Umweltprüfung. Leitfaden zur Berücksichtigung des kulturellen Erbes bei Umweltverträglichkeitsprüfungen, Strategischen Umweltprüfungen und Umweltprüfungen in der Bauleitplanung

Hg. UVP-Gesellschaft e. V., in Kooperation mit dem LVR – Dezernat Kultur und Landschaftliche Kulturpflege, der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen und dem Rheinischen Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz e. V.

2024, 140 Seiten.

Download: https://www.lwl-dlbw.de/media/filer_public/71/9a/719a8b87-0c6b-453f-b3ad-6c8780e36722/leitfaden_kulturelles_erbe_umweltprufung.pdf



Der Leitfaden „Kulturelles Erbe in der Umweltprüfung“ stellt eine grundlegende Überarbeitung und Aktualisierung der bereits 1994 erschienenen Handreichung „Kulturgüter in der Planung“ dar.

Das kulturelle Erbe in unserer Landschaft spielt in Raumplanungsprozessen eine wichtige Rolle und muss in Umweltprüfungen gleichrangig mit anderen Schutzgütern berücksichtigt werden – so sieht es die Gesetzeslage vor. Die Praxis zeigt jedoch, dass die Belange des kulturellen Erbes oftmals keine angemessene Beachtung erfahren. Gerade angesichts der heutigen hochdynamischen Raumentwicklung ist eine fundierte Sachverhaltsermittlung jedoch wichtiger denn je. Nur so können Konflikte frühzeitig erkannt und berücksichtigt werden, die später zu unnötigen, zeit- und kostenintensiven Verzögerungen führen können.

Der Leitfaden stellt die fachlichen Grundlagen dar, um das Schutzgut Kulturelles Erbe in Umweltprüfungen den rechtlichen Vorgaben entsprechend adäquat zu bearbeiten. Er bündelt die wichtigsten rechtlichen Bestimmungen und stellt Methoden zur Erfassung, Beschreibung und Bewertung des kulturellen Erbes vor. Zudem bietet er Hilfestellungen zur Einschätzung der Auswirkungen von Vorhaben sowie Beispiele von Vermeidungs-, Minderungs- und Ausgleichsmaßnahmen. Die reiche Bebilderung vermitteln einen lebendigen Eindruck von dem vielfältigen kulturellen Erbe Nordrhein-Westfalens. Mit dem Leitfaden erhalten Planende, Gutachtende, Entscheidungstragende und alle mit dem kulturellen Erbe befassten Institutionen eine praxisbezogene Arbeitshilfe.

Die Überarbeitung des Leitfades erfolgte im Auftrag der Landschaftsverbände Rheinland und Westfalen-Lippe durch das Büro Bosch & Partner (Projektleitung: Klaus Müller-Pfannenstiel) in Kooperation mit dem Büro für Umweltprüfungen und Qualitätsmanagement (Prof. Dr. Joachim Hartlik). Herausgeberin ist die Arbeitsgemeinschaft „Kulturelles Erbe in der UVP“ der UVP-Gesellschaft e. V.

Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl

Alois Metzger (Hg.), **Das Klima im Lichte der Geistes- und Sozialwissenschaften**
Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte (WSU) Bd. 10
Basel 2025. ISBN 978-3-7965-4942-7



Schon in den vergangenen Jahrhunderten beschäftigten sich verschiedene Wissenschaftsbereiche mit der Beschreibung von Klimaveränderungen. Diese Erfassung erfolgte auf vielfältige Weise und folgte überwiegend der Sichtweise der jeweiligen Fachrichtung. Es gab begriffliche Übereinstimmungen und Vorstellungen, darüber hinaus entwickelte jedes Fach eine eigene Methodik. Im vorliegenden Sammelband sind Artikel unterschiedlicher Fachrichtungen wie zum Beispiel der Archäologie, Geschichtswissenschaft, Geografie, Literaturwissenschaft, Architektur und Ästhetik zusammengetragen. Geht es der Literaturwissenschaft zunächst darum, die Bedeutung der Begriffe sowohl in ihrer semantischen Wortentwicklung als auch die aktuelle Wortbedeutung zu klären, stellt sich für die Architektur die Frage, von welcher Baukultur und welchem Klima genau die Rede ist, so am Beispiel verschiedener Typen von Abdachungen als Element landschaftsbezogener Architektur. Die unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen zeigen in der Gesamtschau ein differenziertes historisches und aktuelles Bild des Klimabegriffs.

Christa Reicher / Canan Çelik u. a. (Hg.), **Transformation zwischen Maas und Rhein. Eine Region im Wandel**
Berlin 2025. ISBN 978-3-98612-093-1



Das „Rheinische Revier“, zu dem die Kreise Düren, Euskirchen, Heinsberg, der Rhein-Erft-Kreis und der Rhein-Kreis Neuss, die Städteregion Aachen und die Stadt Mönchengladbach gehören, ist eines der größten Braunkohlereviere in Europa. Durch den beschleunigten Ausstieg aus der Kohleverstromung bietet sich der Region durch Unterstützung mit Bundes- und Landesmitteln die Möglichkeit, Strukturwandel und Raumentwicklung aktiv zu gestalten.

Ausgehend von einer Bestandsaufnahme entwickeln die Herausgeber in Zusammenarbeit mit ihren Partnern des „Euregio-Maas-Rhein“-Verbunds „Raumstrategien als Instrumente der Transformation“ und untersucht dazu Infra- und Siedlungsstruktur, Mobilität, Wirtschaft und Forschung. Kulturgeschichte, immaterielles und materielles Erbe finden dabei besondere Berücksichtigung. Aus Sicht der Denkmalpflege ist schon jetzt bekannt, welche technischen und baulichen Objekte potenzielle Denkmäler sein könnten. Durch die Nutzung erprobter und wirksamer Werkzeuge, die den Strukturwandel im Ruhrgebiet seit den 1980er-Jahren begleitet haben, könnte das Ruhrgebiet Vorbildcharakter für die Entwicklung des Rheinischen Reviers haben.

Hans von Trotha, Der Garten.
Seine Geschichte in 333 Bildern
Berlin 2024. ISBN 978-3-7757-5831-4



Ausdrücklich zum Stöbern versteht von Trotha seine „alternative Kulturgeschichte“ des europäischen Gartens. Dessen Entwicklung für den Zeitraum von etwa 900 bis 1900 wird in 333 Bildern, jeweils mit einer Erläuterung versehen, aufgezeigt. Durch seine Ortsgebundenheit ermöglicht der Garten, ihn in unterschiedlichen Medien und aus unterschiedlichen Fachperspektiven vorzustellen. Die Rezeption erfolgt u. a. in Malerei (Monet, Seerosen-Teich, Giverny, 1899), Architektur (Schinkel, Landhaus Klein Glienicke, 1858), Geografie (Ebstorfer Weltkarte, 1300), Flugblätter (Preislisten zur Versteigerung von Tulpenzwiebeln, 1637) und Literatur (Gothic novel, 1765). Diese Darstellung der „Genealogie“ des Gartens ist damit gleichzeitig ein Stück Medien- und Sozialgeschichte.

Eisenbahndenkmalflege. Dokumentationsband zur internationalen Tagung vom 23. – 25. Juni 2022.
Basel 2024. ISBN 978-3-7965-4960-1



Anlässlich ihres 20-jährigen Bestehens hat die Fachstelle Denkmalflege der Schweizerischen Bundesbahnen (SBB) in Zusammenarbeit mit der Professur für Konstruktionserbe und Denkmalflege der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich (ETH), dem Bundesamt für Kultur sowie ICOMOS Suisse die Fachtagung Eisendenkmalflege vom 23 bis 25. Juni 2022 in Zürich durchgeführt. Auch die vor 20 Jahren gegründete Stiftung SBB Historic beteiligte sich mit einem Tagungsbeitrag.

Der Bau des europäischen Bahnnetzes war um 1900 zum größten Teil abgeschlossen. Das neue Verkehrssystem beeinflusste die Industrialisierung und die grenzüberschreitende Mobilität der Menschen. Seither erfordert der Betrieb permanente Anpassungen an sich ändernde technische Entwicklungen und Normen sowie an Sicherheitsstandards und Wirtschaftlichkeit. Als junge Disziplin der Industriedenkmalflege agiert die Eisenbahndenkmalflege permanent zwischen Denkmalerhalt und Veränderungsdruck durch Innovationen. Die Beiträge des umfangreichen dreisprachigen Dokumentationsbandes beleuchten aus der Sicht von Inventarisierung, Denkmalpraxis und Welterbe die aktuellen Herausforderungen und Themen der Eisenbahndenkmalflege. Die Video-Aufzeichnungen der Tagungsreferate sind hier einsehbar: <https://digital.eisenbahndenkmalflege.ch/de/>

Umfassende Informationen über unsere Neuerwerbungen erhalten Sie durch unsere aktuelle Neuerwerbungsliste, die wir monatlich per E-Mail verschicken. Sie können die Liste unter folgender Adresse abonnieren: dlbw-bibliothek@lwl.org

Öffnungszeiten der Bibliothek:
Montag – Freitag 8.30 – 12.30 Uhr und
Montag – Donnerstag 14.00 – 15.30 Uhr

Anmeldung erbeten.

Personalia



Neue Referentin in der Inventarisierung

Seit April 2025 ist Dr. Eva Zepp als wissenschaftliche Referentin im Referat Inventarisierung und Bauforschung tätig. Sie ist künftig für die Kreise Gütersloh, und Soest sowie für den Märkischen Kreis zuständig.

Dr. Zepp studierte Kunst- und Kulturwissenschaften sowie Theologie an der Zeppelin Universität in Friedrichshafen und an der University of St. Andrews in Schottland. Ihr wissenschaftlicher Schwerpunkt liegt auf der Erforschung der jüngeren Baugeschichte. In ihrer am Lehrstuhl für Kunsttheorie und inszenatorische Praxis der Zeppelin Universität verfassten Dissertation untersuchte sie

die Planung, Nutzung und visuelle Darstellung von Schulbauten im internationalen Kontext der vergangenen fünf Jahrzehnte. Die Arbeit entstand unter der Betreuung von Prof. Dr. Karen van den Berg in Kooperation mit dem Institut für Geschichte und Theorie der Architektur der ETH Zürich sowie der Universität Tübingen.

Im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit befasste sich Eva Zepp intensiv mit partizipatorischen Planungsprozessen sowie mit der Baugeschichte von Museums- und Bildungsbauten des 20. und 21. Jahrhunderts – sowohl als Visiting PhD Student an der University of Cambridge als auch als wissenschaftliche Mitarbeiterin. Darüber hinaus leitete sie an verschiedenen Hochschulen Seminare zu kunst- und architekturhistorischen Methoden.

Praxiserfahrungen in der Architekturvermittlung sammelte sie unter anderem als Produktionsassistentin im Stadtentwicklungsprojekt FABRIC der Schöpfung Stiftung in Lörrach sowie als Leiterin eines ehrenamtlichen, baukulturellen Bildungsprojekts in ihrer Heimatstadt Erftstadt. Zudem begleitete sie verschiedene Moderations- und Beteiligungsverfahren im öffentlichen Sektor. Im Jahr 2023 kam sie für ein wissenschaftliches Volontariat zur LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen nach Münster. Sie freut sich, künftig mit ihren Kolleg:innen aus der Inventarisierung und Bauforschung zur Erfassung und Erforschung der westfälisch-lippischen Denkmäler beitragen zu können.

Bildnachweis

Michael Rasche.



Neue Fotografin im Sachbereich Dokumentation

Lilly Horstmann ist seit dem 15. Juli 2024 im Sachbereich Dokumentation im Referat Restaurierung und Informationsdienste tätig. Neben Fotodokumentationen verantwortet sie insbesondere das Bildarchiv. Dort ist sie zuständig für die Digitalisierung, die Bearbeitung von internen und externen Nutzungsanfragen sowie die Pflege des Archivs.

Ihre Ausbildung schloss Lilly Horstmann 2019 als Innungsbeste mit dem Schwerpunkt Produktfotografie ab. Für ihr fotografisches Gesellenstück nahm sie die avantgardistische Architektur der Zentralmoschee in Köln-Ehrenfeld in den Fokus. Ihre Aufnahmen spiegeln sowohl den Traditionalismus als auch die Fortschrittlichkeit des Gebäudes

wider und unterstreichen ihren hohen Anspruch an dokumentarische Architekturfotografie. Nach ihrer Ausbildung arbeitete die Münsteranerin als leitende Fotografin in einem Fotostudio und fertigte umfassende Architekturaufnahmen an. Im Sachgebiet Dokumentation des Denkmalfachamtes kann sie nun ihre Begeisterung für Bildgestaltung, ihr ausgeprägtes technisches Verständnis und ihr fotografisches Handwerk zusammenführen. Dabei legt sie großen Wert auf methodisches und systematisches Arbeiten – sowohl bei der Erstellung hochwertiger Digitalisate, deren Weiter-

verarbeitung und Archivierung als auch bei der Datenbankpflege.

Lilly Horstmann freut sich über die gute und abwechslungsreiche Zusammenarbeit mit den Kolleg:innen der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen und auf die interessanten und vielgestaltigen Aufgaben als Fotografin in ihrer westfälischen Heimat.

Bildnachweis

Lilly Horstmann.



Neue Mitarbeiterin für das Internetportal LWL-GeodatenKultur

Ulrike Monser verstärkt seit 1. Februar 2025 den Sachbereich Kulturlandschaftsentwicklung im Referat Städtebau und Landschaftskultur. Die Diplom-Geografin ist hauptsächlich für die Pflege und Weiterentwicklung des Internetportals LWL-GeodatenKultur (<https://www.lwl.org/geodatenkultur>) verantwortlich. Studiert hat sie an der Universität Münster Geografie mit Studienrichtung Landschaftsökologie. Schon während ihres Studiums arbeitete sie freiberuflich als Museumspädagogin im LWL-Museum für Naturkunde. Für ihre Diplomarbeit führte sie Gelände-

forschungen in den Julischen Voralpen (Friaul, Nordost-Italien) zur spontanen Wiederbewaldung der historischen Kulturlandschaft durch.

1996 bis 1998 war Ulrike Monser bei Aerowest Photogrammetrie GmbH in Dortmund an der Erarbeitung eines digitalen Grünflächenkatasters auf der Grundlage von Luftbilddauswertung beteiligt. Nach der Qualifizierung zur Applikationsentwicklerin Multimedia war sie in der Informationsvermittlung für Olympus Soft Imaging Solutions GmbH in Münster tätig. Das Unternehmen entwickelt Digitalkameras und Bildverarbeitungssoftware für die Mikroskopie. Ulrike Monser realisierte in dieser Zeit u. a. interaktive Produktpräsentationen und E-Learning-Module. Im Team Technische Dokumentation hat sie Workflows für das Content Management System sowie Beiträge für die Software-Hilfe entwickelt. Seit 2018 fokussierte sich Ulrike Monser mit der Rückkehr in die Museumspädagogik wieder auf die naturkundlichen Aspekte ihrer Ausbildung. Seitdem vermittelte sie im LWL-Museum für Naturkunde in Münster Inhalte zu Ausstellungen wie „Das Klima“, „Alleskönner Wald“, „Die Urzeit lebt!“ und „Vom Kommen und Gehen der Arten in Westfalen“ in allen angebotenen Veranstaltungsformaten.

Ulrike Monser freut sich, ihre Fachkenntnisse mit ihren Erfahrungen in der Vermittlung und der digitalen Kommunikation zu kombinieren, um sie für die LWL-Geodatenkultur einzubringen.

Bildnachweis

Michael Rasche.



Neuer Referent im Sachbereich Vermittlung und Baukultur

Seit dem 1. April arbeitet Maximilian Liesner im Sachbereich Vermittlung und Baukultur und hat dort die Nachfolge von Christine Bonatz angetreten.

Aufgewachsen im Westmünsterland studierte er Germanistik und Kunstgeschichte sowie „Urbane Kultur, Gesellschaft und Raum“ in Tübingen, Essen und Istanbul. Dabei spezialisierte er sich auf Themen der Architektur(-geschichte) und Stadtentwicklung. Seine Abschlussarbeit trägt den Titel „Moscheen in Deutschland – eine raumsoziologische Analyse“. Während des Studiums war er außerdem als studentischer Mitarbeiter bei StadtBauKultur NRW (heute: Baukultur NRW) tätig.

Zum Berufseinstieg absolvierte Maximilian Liesner ein wissenschaftliches Volontariat mit anschließender freier Kuratorentätigkeit am Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt am Main, wo er an den Ausstellungs- und Publikationsprojekten „SOS Brutalismus“ (2017), „Internationaler Hochhauspreis“ (2018) sowie „Paulskirche – Ein Denkmal unter Druck“ (2019) mitwirkte. Im Anschluss wechselte er 2019 als Chef vom Dienst in die Redaktion der Zeitschrift „der architekt“ (inzwischen: „Die Architektur“) des Bundes Deutscher Architektinnen und Architekten in Berlin. Dort bildete er ab 2021 gemeinsam mit Elina Potratz die Chefredaktion. Die interdisziplinären Inhalte der von ihm mitkonzipierten Ausgaben erstreckten sich von der Betrachtung des Schaffens einzelner Personen (z. B. Gottfried Böhm) über Stadtentwicklungsprozesse (z. B. die Zukunft der „Zwischenstadt“) bis hin zum planerischen Umgang mit gesellschaftlichen Herausforderungen (z. B. Obdachlosigkeit). Um Lösungen für räumlich ausgeprägte Chancengleichheiten mitzugestalten, begann er 2022 als Mitarbeiter der Kommunikation am NRW-Zentrum für Talentförderung in Gelsenkirchen, wo junge Menschen aus weniger privilegierten Quartieren entlang ihrer Bildungsbiografie begleitet werden. Nun freut sich Maximilian Liesner darauf, die gesammelten Erfahrungen in seine Tätigkeit im Sinne der Baukultur in Westfalen-Lippe einzubringen – bereichert um die vielfältigen weiteren Perspektiven, die die Arbeit mit den Kolleginnen und Kollegen der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen ihm eröffnet.

Bildnachweis
Michael Rasche.

Arbeitsleitung				Landeskonservator Dr. Holger Mertens	4035
Sekretariat: Bettina Ewels					4036
Sachbereich: Vermittlung und Baukultur					
Leitung: Dipl.-Ing. Stefan Reithfeld					3574
Verwaltung					
Birgit Stietzkamp				3881	
Martina Feldkamp				6886	
Angelika Westphal				4046	
Martina Berghane					
Baukultur					
Maximilian Liesner M. A.				3877	
Dipl.-Ing. Darius Dührnschah				4002	
Dipl.-Ing. Martin Schmidt				3879	
Stab Rechtsangelegenheiten					
Dr. Sebastian Heilmann ³				4050	
Referat 14					
Städtebau und Landschaftskultur				4012	
Leitung: Dr. Dorothee Boesler					
Volontär:innen					
Christine Brüggemann-Kottig				8557	
Lene Jasper				7556	
Referat 11					
Inventarisierung und Bauforschung				4084	
Leitung: Dr. Michael Huyer					
Redaktion Publikationen					
Dr. Gisela Woltermann				4091	
Referat 12					
Praktische Denkmalpflege				4047	
Leitung: Dr. Simone Meyder					
Referat 13					
Restaurierung und Informationsdienste				3571	
Leitung: Dr. Birte Graue					
Sachbereich: Restaurierung					
Gefasste Holzobjekte, Gemälde				6793	
Dipl.-Rest. Helena Dick				4048	
Dipl.-Rest. Anke Dreyer				4027	
Stephanie Keimert M. A.					
Stein, Architekturoberflächen, Wandmalerei				4177	
Luisa Bülan M. A.				4097	
Dipl.-Rest. Leonhard Lamprecht M. A.				4063	
Dipl.-Rest. Franziska Tietow M. A.					
Glasmalerei				4177	
Luisa Bülan M. A.				4081	
Naturwissenschaftliche Forschung				4061	
Dr. Karl Tobias Friedrich					
Bibliothek					
Leitung: Sabine Becker M. A.				4040	
Lilly Horstmann				4029	
Bild- und Planarchiv				5668	
Michael Piren				4045	
Carsten Haubrock					
Lilly Horstmann				3952	
Fotoabteilung				4726	
Sabine Niggemann					
Marc Ziegert					
3D-Erfassung und Modellbildung				3876	
N.N.				5668	
Carsten Haubrock				5312	
Gabriela Hillebrandt				4029	
Michael Piren					
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen					
Furstenbergstr. 15, 48147 Münster					
www.lwl-dbw.de					
Vermittlung 0251 591-01					
Postanschrift:					
LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen					
48133 Münster					
E-Mail: dbw@lwl.org					
Stand: 09/2025					

